

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 155 (1987)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

15/1987 155. Jahr 9. April

Ein Weisungswort

Zur priesterlichen Spiritualität ein Beitrag von Julius Angerhausen 249

Die Vielfalt der Religionen als Herausforderung der Vernunft – im Licht des Zweiten Vatikanischen Konzils Ein Beitrag im Anschluss an die Konzilserklärung «Nostra Aetate» von Aladár Gajáry 250

Geschiedenenpastoral

Aus dem Priesterrat des Bistums Basel berichtet Max Hofer 255

Erfahrung von Schuld, Versöhnung und Beichte Von den Beratungen des Seelsorgerates des Bistums Basel berichtet Max Hofer 255

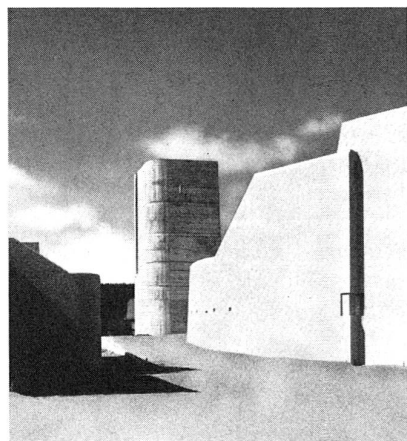
Achtung vor dem Leben und Würde der Fortpflanzung Eine «Lesehilfe» zur «Instruktion» der Kongregation für die Glaubenslehre von Bischof Karl Lehmann 257

Hinweise 259

Amtlicher Teil 259

Neue Schweizer Kirchen

St. Marien, Nebikon (LU)



Ein Weisungswort

Damit wir unsere Berufung als Priester gewissenhaft und froh leben können, haben wir zuweilen ein Weisungswort nötig, eine Devise, die uns Anlass gibt, unser Tun zu überprüfen, eine Weisung, die uns antreibt. Wenn wir etwas ganz tun, etwas gut tun wollen, dann sagen wir: «Mit Herz und Hand» wollen wir unsere Arbeit verrichten. «Herz und Hand lässt uns erheben zu Gott im Himmel!» (Klgl 3,41) Wir müssen uns mit unserem ganzen Sein zu Gott erheben. Totale, liebende Hingabe an Gott vollzieht der, der Herz und Hände zu Gott im Himmel erhebt.

Das bedingt aber, dass wir mit reinen Händen und lauterem Herzen (Ps 24,4) zu Gott und zu den Menschen gehen. Darum gilt: «Reinigt die Hände, ihr Sünder; läutert euer Herz!» (Jak 4,8) Unser Herz ist sündig und «damit voll von sieben Greuel» (Spr 26,25). Zacharias spricht von einem Herzen, hart wie Diamant (Zach 7,12). Unser Herz ist oft in Lieblosigkeit gefühllos wie ein Stein und noch härter. Die Dichterin schreibt: «Zu den Steinen hat einer gesagt: Werdet menschlich! Die Steine haben geantwortet: Wir sind noch nicht hart genug» (Christa Reining). Von den Herzen, noch sündiger als ein Herz von Stein, heisst es, und dieses Wort richtet ein Laie in aufrichtiger Kritik an uns Priester: «Eure Köpfe sind oft nur Archive von auswendig gelernten Phrasen, eure Herzen halb von Stein, halb von Watte» (G. Papini). Die Nichtchristen wissen auch, wie nötig die Befreiung unseres sündigen Herzens ist. Darum fordern die Seher der Upanischaden auf zur «Lösung der Knoten des Herzens». Wir alle müssen mit Foucauld bekennen: «In meinen Worten ist mehr Kraft als in meinem Herzen.» Von unserem sündigen Herzen gilt mit Recht: «Wer sich auf sein Herz verlässt, ist ein Narr» (Spr 28,26). Darum: Non cordula sed cor (Franziskus von Assisi) – Nicht der Bussstrick macht's, sondern die Besserung des Herzens.

Ebenso notwendig ist die Besserung unserer sündigen Hand. In der Heiligen Schrift wird oft von Händen gesprochen, die voll Blut sind, von Händen, in die man nicht fallen möchte. Klebt nicht auch an unserer Hand «das Blut der Armen» (L. Bloy)? Ist nicht auch mancher, der unseren Händen anvertraut war, uns in die Hände gefallen? Unsere Hände sind oft faul und träge. Wir «haben Hände und greifen nicht» (Ps 115,7). Unsere Hand ist die Hand eines Sünders. Wir haben unseren Weg mit dem Nächsten nicht Hand in Hand gemacht. Wir haben den anderen keine freie Hand gelassen, sondern sie durch unser herrschsüchtiges Zupacken behindert. Wir haben die Beine nicht in die Hand genommen, wenn es galt, schnell zu helfen. Wir haben unsere Arbeit halbfertig liegenlassen und die letzte Hand nicht angelegt. Wir haben die Hand in der Tasche gehalten und zugesehen, wie andere sich schinden mussten. Wir haben hochmütig und eingebildet diesen und jenen mit der linken Hand abgetan. Wir haben feige die Hand nicht aufs Herz gelegt, um die Wahrheit zu bekennen. Wir haben die Hände auf dem Rücken gehalten, wenn wir die anderen auf Händen hätten tragen müssen.

Wir haben Grund, vor Gott hinzutreten und zu sprechen: «Vor dir breite ich Herz und Hände aus; ... bewahre meine Hände vor schandhaftem Tun, und bewahre mein Herz, dass es nur noch für dich schlage!» (Maronitische Liturgie)

Wir müssen mit reinen Händen und lauterem Herzen als Priester Gott dienen. Darum lasst uns «das Herz und die Hand frei haben für den Freund Jesus Christus» (Papst Johannes Paul II.). Und der Herr sagt zu uns: «Streck deinen Finger aus; hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus, und lege sie in meine Seite!» (Joh 20,27) Wir rufen aus: Mein Herr und mein Gott! Wenn wir Hand und Herz des Herrn ertasten dürfen, erhalten wir eine neue Hand und ein neues Herz, eine tatkräftige Hand und ein brennendes Herz, das zum Herzen zu reden versteht. Wir erhalten eine lebendige, warme Hand, die geschickt im Dienst des Nächsten arbeitet. Es wird uns ein Herz geschenkt, in dessen Nähe es den Mitmenschen wohligh warm wird. So verhindern wir, dass in unserer unterkühlten Welt allzu viele mit den Zähnen klappern und mit den Knien schlottern. Wir können ihnen helfen «durch willige Hände, die dienen, und ein warmes Herz, das liebt» (Mutter Teresa). «Die Liebe öffnet Herz und Hand; sie will sich ganz verschwenden» (Hymnus zur Terz).

Wir wissen: Die Hände des Herrn sind durchstoßen, und sein Herz ist durchbohrt. Das gleiche muss mit uns geschehen und von uns akzeptiert werden. Wir können unseren priesterlichen Dienst nur mit Herz und Hand verrichten, wenn wir bereit sind, mit blutender, schwieliger Hand, mit Blasen an der Hand tätig zu sein. Wir können zerbrochene Herzen nur heilen mit einem Herzen, das selbst gelitten hat.

Julius Angerhausen

Theologie

Die Vielfalt der Religionen als Herausforderung der Vernunft – im Licht des Zweiten Vatikanischen Konzils

Die Vielfalt der Religionen wurde bis vor kurzem von den meisten Christen entweder kaum richtig wahrgenommen oder aber nach dem Schema «Christentum = Wahrheit – nichtchristliche Religionen = Heidentum» betrachtet. Heute wissen die Christen um ihre nichtchristlichen Mitmenschen, und das Verhältnis wird, im ganzen gesehen, immer positiver. Man denke nur an den ersten Papstbesuch in einer Synagoge im Frühjahr 1986 und an das «Gipfel»-Gebet für den Frieden in Assisi im Oktober 1986, zu welchem auch führende Vertreter der nichtchristlichen Religionen eingeladen wurden.

Gerade diese neue Form der friedlichen Koexistenz, ja Partnerschaft kann aber manchen Christen herausfordern und zur Verunsicherung führen: Haben die verschiedenen Religionen, obwohl sie sich alle für die letztlich wahre Religion halten, im Grunde genommen nicht denselben Gott; ist es letztlich nicht belanglos, in welcher Religion man sich zu Gott bekennt?

Diese und ähnliche Fragen versucht dieser Beitrag zu beantworten, und zwar anknüpfend an die Konzils Erklärung «Nostra Aetate» (NA) aus dem Jahre 1965, deren Gedanken auch heute noch hochaktuell sind.*

I. Präzisierungen

Zunächst seien einige Hinweise zum grundsätzlichen Verhältnis zwischen Vielfalt und menschlicher Vernunft erlaubt.

Vielfalt fordert die menschliche Vernunft keineswegs immer heraus. Gelegentlich bewirkt sie in der Vernunft und im Menschen überhaupt recht wenig: wie etwa die Vielfalt der Blumenpracht bei demjenigen, der auf einer Frühlingswiese wandelt, dabei seiner Umgebung jedoch keine Beachtung schenkt. Häufiger ist der andere Fall, wo die Vielfalt den ganzen Menschen und so auch seine Vernunft zwar nicht herausfordert, wohl aber anregt, wie etwa die Vielfalt der Blumen den Freund der Natur. Oft kommt es sogar vor, dass der Mensch von Vielfalt selbst dann angeregt wird, wo er sich zwar mit *einer* Form der Wirklichkeit weitgehend identifiziert, ihre anderen Formen jedoch auch gern gelten und gedeihen lässt. Als Beispiel hierfür könnte man die Zugehörigkeit zu *einem* Volk nennen, die dieselbe Zugehörigkeit zwar von Menschen anderer Völker selbstverständlich nicht verlangt, diese

Menschen jedoch nicht nur achtet, sondern auch als echte Partner anerkennt.

Warum sollte also ausgerechnet die Vielfalt der Religionen eine Herausforderung der Vernunft sein?

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass mit «Religionen» hier nicht etwa die Konfessionen innerhalb des Christentums, sondern die Vielfalt der Hochreligionen und der sogenannten primitiven Religionen gemeint ist, also zum Beispiel Christentum, Judentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus oder die verschiedenen primitiven Religionen Australiens und Afrikas.

Warum bedeutet die Vielfalt der Religionen im soeben präzisierten Sinn eine Herausforderung der Vernunft?

Vor der Beantwortung der Frage drängt sich noch eine weitere Präzisierung auf. Wir reden nur von unserer Epoche, das heisst etwa von den letzten vier Jahrzehnten, und vertreten nicht einmal die Ansicht, dass das genannte Problem selbst in dieser verhältnismässig kurzen Zeit für alle Menschen besteht. Auch bei den Christen, über die wir selbstverständlich an erster Stelle reden, stossen wir auf ein differenziertes Bild: die Vielfalt der Religionen bedeutet zwar für viele Christen, vor allem für die Gebildeten unter ihnen in der westlichen Hemisphäre, eine Herausforderung ihrer Vernunft, aber selbst bei der soeben genannten Gruppe keineswegs für alle.

II. Warum ist die Vielfalt der Religionen eine Herausforderung der Vernunft?

Nach der mehrfachen Präzisierung können wir nun versuchen, diese bereits eingangs gestellte Frage zu beantworten.

Thesenhaft kann folgendermassen geantwortet werden:

Die Vielfalt der Religionen fordert die Vernunft heraus,

1. weil der Mensch heute über die eigenen religiösen Grenzen hinaus zu schauen beginnt und andere Religionen kennen- und zum Teil schätzenlernt und diese nicht mehr aus der Ferne von vornherein als Heidentum ablehnt;

2. weil dem Menschen von heute für dieses neuartige Kennen- und Schätzenlernen von seiten der christlichen Theologie in der Regel wenig überzeugende Hilfe geboten wird – vor allem im Zusammenhang mit dem Absolutheitsanspruch des Christentums;

3. weil das genannte Kennen- und Schätzenlernen ausgerechnet in eine Zeit fällt, in welcher zahlreiche, früher als selbstverständlich angesehene Sicherheiten der eigenen Religion gefährdet werden.

* Zum Kontext – der Vorlesungsreihe «Kann man heute vernünftig an Gott glauben?» – vgl. SKZ 13/1987.

Diese drei Ursachen *zusammen* bewirken die heute vielfach vorhandene Situation: der Mensch meint, alle Religionen haben schliesslich denselben Gott; die konkrete Form des Glaubens an Gott in der einen oder anderen Religion sei eine Art religiöse Folklore, wobei man das «Kostüm» relativ leicht wechseln könne. Die zum Teil bedeutenden Unterschiede der Religionen in Fragen der Lehre und Sitte werden dabei oft übersehen oder vernachlässigt. In besonders gelagerten Fällen kann eine solche Haltung auch zum Indifferentismus oder aber zur allgemeinen Skepsis führen und dadurch letztlich alle Religionen aushöhlen.

Der Verzicht auf feste Verwurzelung in seiner ursprünglichen Religion kann nämlich den Menschen in eine existentielle Situation versetzen, in welcher zwar noch Religionswissenschaft und «Religionstourismus», jedoch kein Glaubensleben mehr in einer vertrauten, geistig-geistlich tragenden Religionsgemeinschaft möglich ist. Die herausgeforderte Vernunft meint dabei einen Sieg der Aufklärung und der Toleranz erlangen zu haben, in Wirklichkeit zerstört sie jedoch, ohne es freilich in jedem Fall zu beabsichtigen, die Grundlagen für ein Leben, das den Menschen letztlich zum Menschen macht: die durch eine Religionsgemeinschaft getragene (und diese dabei mit-aufbauende!) Erfahrung der Verwiesenheit des Menschen auf seinen Urgrund und auf seine Ur-Heimat.

III. Wegweisende Hilfe des Vaticanum II

Wir können dem letzten Konzil dankbar sein, dass es die Bedeutung und die Gefahren der soeben geschilderten Situation klar erkannte und Hilfen anbot, mit welchen der gläubige Christ die komplexe Struktur der Herausforderung der Vernunft durch die Vielfalt der Religionen erkennen, diese Herausforderung bestehen und dabei sogar seinen eigenen Glauben vertiefen kann.

Es handelt sich vor allem um die bereits erwähnte Konzilerklärung «Nostra Aetate», eine «Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen».

Man macht heutzutage «Rom» vielfach den Vorwurf, es enge ein, übe nur Kontrolle, unterdrücke die lokalen Initiativen, anstatt das Volk Gottes prophetisch-wegweisend für die Zeichen der Zeit zu sensibilisieren. Es wäre unbegründet und ungerecht, den Schlüsseldokumenten des letzten «römischen» Konzils, unter ihnen der soeben erwähnten Erklärung «Nostra Aetate», diesen Vorwurf zu machen. Es wäre richtiger, zu fragen, ob die Gläubigen die prophetischen Wegweisungen des Konzils kennen, und wenn ja, diese auch ernst nehmen.

Assisi war nur ein Anfang

Eine vollständige Dokumentierung und ein überzeugender Kommentar der Weltfriedensgebete in Assisi am 27. Oktober 1986 scheint schon deswegen notwendig zu sein, weil es, zumal auf christlicher Seite, trotz offensichtlicher Zustimmung vieler auch an negativen Stimmen nicht fehlte. Um nur einige zu nennen: Manche hielten das Weltgebetstreffen in Assisi mit wichtigen Vertretern der elf bedeutendsten Religionsgemeinschaften aus theologischen Gründen für unverantwortbar oder gewagt. Andere waren enttäuscht über die zögernde Haltung des Einladenden zu Fragen der christlichen Ökumene und hielten es deswegen für nicht ganz glaubwürdig.

Eine vor kurzem erschienene Gebetsammlung (*Die Friedensgebete von Assisi*. Mit einem Vorwort von Franz Kardinal König und einem Kommentar von Hans Waldenfels, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1987, 96 Seiten) kann dazu beitragen, den zwischen diese zwei Fronten geratenen Papst und das lebendige Signal, das er der Welt in Assisi setzen wollte, besser zu verstehen.

Es wird deutlich, dass die Menschheit nach fester Überzeugung von Johannes Paul II. den Frieden nicht selbst herbeiführen kann. Nur in der betenden Hinwendung *aller* zu dem, «der über uns *allen* ist», werden, nach ihm, die eigentlichen Ursachen von Hass und somit von Krieg überwunden.

Aus dieser Gebetshaltung kann unser mehrfach tödlich gefährdeter Planet Hoffnung schöpfen: über alle Unterschiede hinweg leuchtet in den in Assisi Betenden eine tiefe Einheit all jener auf, die geistliche und transzendente Werte als Antwort auf die grossen Fragen des menschlichen Herzens suchen (vgl. *Nostra Aetate*, Nr. 1). Es darf ebenfalls gehofft werden, dass eine solche neue Gebetshaltung auf die Dauer nicht ohne Rückwirkung auf die christliche Ökumene bleiben wird.

Assisi war freilich nur ein Anfang. Die Sammlung der dortigen Friedensgebete wird vielen Menschen einen Impuls zum Frieden im täglich gelebten Glauben, zum persönlichen und liturgischen Gebet und zur konkreten Friedensarbeit geben.

Aladár Gajáry

Schon im Titel von «Nostra Aetate» kommen Neuartigkeit und mutige Wegweisung deutlich zum Ausdruck.

Keines der früheren Ökumenischen Konzilien behandelte das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen – im seltsamen Widerspruch zu ihrem stets betonten ökumenischen, das heisst weltumspannenden, die ganze bewohnte Erde betreffenden Charakter –, ein Widerspruch, der als solcher früher freilich kaum wahrgenommen wurde.

Das Wort «Verhältnis» (im lateinischen Originaltext noch stärker: «habitus») stellt schon im Titel neue Weichen: der frühere kirchliche und theologische Kolonialismus ist beendet, es besteht nunmehr ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen der Kirche und den nichtchristlichen Religionen. Diejenigen, die in den letztgenannten lediglich «Heidentum» sahen und dieses pauschal ablehnten, werden nunmehr allmählich umdenken müssen.

Der Mut des Konzils wird in Anbetracht der *kleinen*, das heisst innerchristlichen ökumenischen Aufgaben, die zur Zeit des Konzils – im wesentlichen nicht anders als heute – einer Lösung harren, noch deutlicher. Sollte man, so die bange Frage schon damals, nicht zunächst die Wiedervereinigung der getrennten Christen vorantreiben

und sich erst nachher der *grossen*, das heisst interreligiösen Ökumene zuwenden? Das Konzil entschied sich aber dafür, die Aufgaben an beiden «Fronten» gleichzeitig anzupacken – offenbar, weil man der Ansicht war, dass ein Aufschub an einer der beiden «Fronten» nicht zu verantworten sei, und weil man die Ansicht vertrat, dass die kleine und grosse ökumenische Arbeit sich allen Anzeichen nach gegenseitig befruchten können.

In Nr. 1 der Erklärung wird zunächst deutlich gesagt, warum die grosse Ökumene keinen Aufschub duldet. Der Grund ist schlicht und zunächst nicht theologischer Art: es handelt sich um die durch die moderne Technik ermöglichte beispiellose Zunahme der Beziehungen unter den verschiedenen Völkern und um das mannigfaltige, früher nie dagewesene Bestreben des Menschengeschlechtes, sich zusammenzuschliessen.

In dieser völlig neuen Situation sucht auch die Kirche des Konzils ein neues, eben positives Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen. Dieses neue Verhältnis entspringt einer Aufgabe, die im Grunde genommen so alt ist wie die Kirche selbst, nämlich der Aufgabe, Einheit und Liebe unter den Menschen, und damit auch unter den Völkern, zu fördern. Diese Aufgabe kann

nur dann erfüllt werden, betont weiter das Konzil, wenn zunächst das ins Auge gefasst wird, was den Menschen gemeinsam ist und was sie zur Gemeinschaft untereinander führt. Über das Trennende soll erst im nachhinein geredet werden.

Im folgenden nennt die Konzilserklärung einige konkrete, uns von Gott geoffenbarte Momente der menschlichen Gemeinsamkeit – ohne dabei allerdings eine eigentliche Theologie *entwickeln* zu wollen. Theologie wird vielmehr durch Hinweise auf einige unaufgebbare Wahrheiten *angeregt*. Auch die Frage nach der Vielfalt der Religionen als Herausforderung der Vernunft wird vom Konzil nicht direkt beantwortet. Einige fundamentale Antwortelemente, die wir anschliessend ein wenig zu entfalten suchen, finden sich jedoch in «Nostra Aetate» ganz unverkennbar.

Auslegung der Gesamtwirklichkeit

Die Konzilserklärung betont zunächst, dass alle Völker eine im wahrsten Sinn des Wortes *einzig* Gemeinschaft bilden, weil sie alle *denselben* Ursprung und *dasselbe* Ziel haben. Dieses gemeinsame letzte Woher und dieses gemeinsame letzte Wohin aller Menschen aller Zeiten kann der auf die Offenbarung hörende Glaube beim Namen nennen: Gott ist unser letzter Ursprung und unser letztes Ziel; er vereint in dem fernen, aber konkreten Anfang und im ebenfalls fernen, aber konkreten Ziel die unübersehbare menschliche Vielfalt zur letztlich einen Gemeinschaft.

Gottes zusammenhaltende Kraft beschränkt sich jedoch nach dem Konzil nicht auf den Ursprung und das Ziel. Gott lässt keinen Menschen allein auf dem Weg zwischen Ursprung und Ziel. Gottes Vorsehung, die Bezeugung seiner Güte und die Ratschlüsse seines Heiles begleiten *jedes* Menschenleben ohne Ausnahme und sind nicht etwa ein Privileg der Christen. Der Grund hierfür ist in Gottes menscheitsumspannendem Heilswillen zu suchen. Er will nämlich, erinnert uns «Nostra Aetate», in der Heiligen Stadt, deren Licht die Herrlichkeit Gottes sein wird, anders gesagt: im Himmel, *alle* Menschen versammeln. Eine fester zusammengefügte Gemeinschaft aller Menschen aller Zeiten kann nicht gedacht werden: Gemeinschaft im göttlichen Ursprung, im Empfang der Geschenke der Vorsehung und schliesslich in der letzten Vollendung schmiedet die auf den ersten Blick auseinanderstrebende Menschheit auf eine einmalige, nicht verlierbare Weise zusammen.

Freilich ist all das nur dann voll verständlich, wenn man im Bereich der christlichen Offenbarung steht und sie wirklich ernst nimmt. Die Lehre des Konzils will jedoch

auch eine mindestens ansatzweise allen zugängliche Interpretation der ganzen menschlichen Wirklichkeit sein und ist zum Teil tatsächlich auch Nicht-Christen plausibel, um so mehr, als ihre Interpretation der menschlichen Wirklichkeit mit der unsrigen etliche Analogien aufweist.¹

Der Bogen, den die christliche Interpretation der Gesamtwirklichkeit bildet (absoluter Anfang – absolutes Ende – dazwischen das pilgernde Leben) besticht zwar durch seine Klarheit, bedeutet aber auf keinen Fall, dass dadurch eine ganze Reihe konkreter und existentieller Fragen des Menschen plötzlich überzeugend beantwortet werden könnten. Das Konzil hat vielmehr den Mut, auch von *ungelösten Rätseln* des menschlichen Daseins zu reden, die heute wie von je die Herzen der Menschen im tiefsten bewegen: «Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unsres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schliesslich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?» (NA, 1)

Schon die Bezeichnung dieser Fragen als «ungelöste Rätsel» des menschlichen Daseins wirkt in einem hochoffiziellen kirchlichen Dokument ungewöhnlich, ja sensationell, wenn auch der Gesamtkontext des Konzils zeigt, dass die Offenbarung bereits vor der letzten Vollendung eine teilweise Antwort auf diese Rätsel zu geben vermag. Das eigentlich Sensationelle besteht jedoch in der Behauptung, dass nicht nur das Christentum, sondern auch die anderen Religionen auf die erwähnten Rätsel eine, freilich nur teilweise Antwort geben können und sollen. Eine intensivere Form der Partnerschaft, ja der Kollegialität zwischen den Religionen kann kaum gedacht werden. Das heisst freilich noch lange nicht, dass das Christentum mit jeder konkreten Antwort anderer Religionen einverstanden ist; sein allfällig fehlendes Einverständnis bedeutet jedoch nicht, dass die Antworten gebende Instanz als solche abgelehnt wird. Im Gegenteil: sie wird, wenn auch in einem noch zu präzisierenden Sinn, als Organ der göttlichen Vorsehung betrachtet.

Wie die soeben vorgelegten Ausführungen zeigen, gehen diese über den unmittelbaren Wortsinn des Konziltextes zum Teil hinaus – mit anderen Worten: sie interpretieren ihn auch. Diese Interpretation entspricht aber unseres Erachtens durchaus der inneren gedanklichen Dynamik des Konziltextes und führt ihn konsequent weiter. 21 Jahre nach der feierlichen Verabschiedung von «Nostra Aetate» ist das nicht nur zulässig, sondern auch unerlässlich.

In Nr. 2 will die Konzilserklärung zunächst aufzeigen, worin die bisher erwähnten vielfältigen Formen der Religion letztlich übereinstimmen. Anders gesagt: «Nostra Aetate» versucht hier in aller Kürze zwar nicht eine Definition, so doch eine Beschreibung der *Einheit* in der manchmal verwirrenden und irritierenden *Vielfalt der Religionen*. In ihnen *allen* findet sich, so heisst es, eine gewisse, das heisst je verschiedene, aber doch echte «Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, und nicht selten findet sich auch die Anerkennung einer höchsten Gottheit oder sogar eines Vaters» (NA, 2). Diese Wahrnehmung und diese Anerkennung durchtränken das Leben der Menschen mit einem tiefen religiösen Sinn. Mit dem Fortschreiten der Kultur der verschiedenen Völker, heisst es weiter in der Beschreibung aller Religionen durch «Nostra Aetate», suchen die Religionen mit genaueren Begriffen, in einer immer mehr durchgebildeten Sprache und, so wird man hinzufügen dürfen, selbstverständlich auch mit stets neuartigen Schöpfungen der Kunst Antwort auf die grossen brennenden Fragen des menschlichen Daseins.

Nach dieser knappen, aber auch nach zahlreichen Nichtchristen sehr zutreffenden und in der Geschichte der Konzilien erstmaligen – und unpolemischen! – Beschreibung *aller* Religionen versucht die Erklärung, das Gesagte zunächst an Hand des Hinduismus und Buddhismus, dann, etwas ausführlicher, an Hand des Islams und des Judentums zu konkretisieren. Es ist heute nicht unsere Aufgabe, diesen Einzeldarstellungen nachzugehen, ihre Lektüre darf jedoch wärmstens empfohlen werden.

Zum grundsätzlichen Verhältnis

Um so mehr interessieren uns die beiden letzten Abschnitte der Nr. 2 von «Nostra Aetate». Hier wird nämlich das grundsätzliche Verhältnis zwischen Christentum und nichtchristlichen Religionen beschrieben.

Der erste Schritt mutet negativ an, ist es jedoch nur der Formulierung nach. Wenn es heisst, dass die katholische Kirche nichts von alledem ablehnt, was in diesen Religionen wahr und heilig ist, wird hier, das erste Mal von einem Konzil, Nichtchristen Besitz von Wahrheit und Heiligkeit – im christlichen Sinn – bescheinigt. Total sei zwar die

¹ Es sei zum Beispiel daran erinnert, dass der ursprüngliche Buddhismus durchaus eine universale Wirklichkeitsdeutung sein will. Das Nirvana wird dort der Ort genannt, «aus dem man nicht mehr herausfällt» – als solches hält es die gesamte Wirklichkeit mächtig zusammen.

ser Besitz nicht, auf jede genaue Angabe wird jedoch verzichtet, durch welche man erfahren könnte, wieviel denn von der Totalität noch fehlt: eine solche «Statistik» ist nämlich dem Konzil völlig fremd. Sein ausdrückliches Desiderat ist hingegen (und auch das ist bei einem Konzil alles andere als selbstverständlich) der aufrichtige Ernst, den es den nichtchristlichen Handlungs- und Lebensweisen gegenüber auch dann verlangt, wenn diese von den christlichen Handlungs- und Lebensweisen abweichen. Demzufolge hat der Christ seit dem Konzil die Pflicht, nicht nur etwa die asketischen Lebensformen der Hindus, sondern auch ihre ihr ganzes Leben durchdringende Überzeugtheit von der Reinkarnation mit aufrichtigem Ernst zu betrachten ...

Den Grund für das Vorhandensein von echter, wenn auch nicht totaler Wahrheit und Heiligkeit finden wir dort, wo «Nostra Aetate» einen zentralen Gedanken der griechischen Väter aufgreift, die sich ihrerseits nicht nur von der Heiligen Schrift, sondern auch von der stoischen Philosophie beeinflussen liessen. Da Gott nach diesen Vätern alle Menschen ohne Ausnahme erleuchtet, sei es von vornherein undenkbar, dass jemand nicht mindestens *einen echten* Strahl des Lichtes *schlechthin* empfangen hätte. Menschen und Religionen ganz ohne Wahrheit und Heiligkeit – ein für das letzte Konzil völlig fremder Gedanke! Daraus ergibt sich auch zwingend, was in der Kirchenkonstitution des Vaticanum II gelehrt wird: weil alle Menschen, auch diejenigen ohne Religion und ohne ausdrücklichen Glauben an Gott (soweit sie dabei schuldlos sind), jenen Strahl – in der Kirchenkonstitution «Gnade» genannt – empfangen, können sie das ewige Heil erlangen.² Konkret besteht jener Strahl in der Ermöglichung der Erkenntnis der «hier und jetzt» notwendigen guten Werke und in der Ermöglichung dieser guten Werke selbst.

Wiederholt war von einem Strahl die Rede – wo findet sich aber die letzte, absolute Lichtquelle? Die Antwort von «Nostra Aetate» beruft sich auf einen Kernsatz der neutestamentlichen Offenbarung, nach welchem Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben schlechthin ist (Joh 14,6). Weil sie Christus so erkennt, muss die Kirche ihn auch so verkündigen – nicht trotz, sondern wegen ihrer vorhin geschilderten, für viele erstaunlich offenen Einstellung zu den nichtchristlichen Religionen. Die unendliche Fülle des Gottmenschen als Sinngrund eines jeden echten Lichtstrahls: eine grandiose und für den christlichen Glauben völlig konsequente Deutung der gesamten Wirklichkeit!

Wenn also die Vernunft eine vom echt christlichen Glauben erleuchtete Vernunft

ist, das heisst, wenn ein Christ über seinen Glauben reflektiert, wird er die Vielfalt der Religionen nicht als Herausforderung der Vernunft, sondern vielmehr als Ansporn empfinden, sich über die Vielfalt der Gnade Gottes zu freuen und in der Vielfalt die Einheit zu erblicken. Der Christ behält nicht nur seine Identität bei, wenn er mit Nichtchristen in Beziehung tritt; er vollzieht vielmehr sein eigenes Wesen vollgültiger, wenn er sich der grossen Ökumene zuwendet. Wer sich im konfessionellen, etwa römisch-katholischen, Getto einkapselt, weiss wenig vom Reichtum der Gnade Christi. Mehr ahnt davon, wer sich der *kleinen*, innerchristlichen Ökumene öffnet. Am reichsten werden diejenigen beschenkt, die sich auch in das weite Feld der *grossen* Ökumene hinauswagen, der einzigen, die diesen Namen vollgültig verdient.

Nach all dem ist die Mahnung verständlich, die «Nostra Aetate» im letzten Abschnitt von Nr. 2 an die Gläubigen richtet. Sie sollten die geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei den Nichtchristen finden, nicht nur anerkennen, sondern auch wahren und fördern. Dies soll durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch das Zeugnis des christlichen Lebens geschehen. Ein wahrhaft grossartiges Programm wird da vom Konzil entworfen und angeregt!

IV. Zusammenfassung und Weiterführung

Nun wollen wir die Aussagen von «Nostra Aetate» im Hinblick auf unsere Fragestellung auf eine kurze Form bringen und zum Teil auch weiterführen. Dabei wird notwendigerweise wieder auch manches gesagt, was ein über die Lehre des Konzils hinausgehender Erklärungsversuch ist.

Was die Methode von «Nostra Aetate» anlangt, soll zunächst folgendes hervorgehoben werden: Das Konzil hütet sich davor, die Vielfalt der Religionen als Herausforderung der Vernunft dadurch zu entschärfen, dass das Je-Eigentliche durch allzu harmonisierende Vergleiche verdeckt würde. Die Vielfalt soll Vielfalt bleiben: der Christ muss den anderen zunächst den sein lassen, der er ist und sein will; der Christ darf den anderen nicht nach eigenem Gutdünken sehen, wie er ihn sehen möchte.³

Trotz der Eindeutigkeit der unfrisierten Vielfalt der Religionen befindet sich die durch die Lehre von «Nostra Aetate» erleuchtete Vernunft in der Lage, diese Vielfalt so zu betrachten, dass sie, die Vernunft, intellektuell redlich bleibt und die Glaubenswahrheiten nicht nur bewahrt, sondern die-

Öffentliche Vorlesungsreihe 1987

Die diesjährige Öffentliche Vorlesungsreihe an der Theologischen Hochschule Chur befasst sich mit der Frage: *Wie böse ist das Böse?* Die Vorlesungen finden in der Aula der Theologischen Hochschule (Priesterseminar, Alte Schanfiggerstrasse 9) von 20.15 bis 21.30 Uhr statt (nach der Pause besteht Gelegenheit zur Diskussion), und zwar an den folgenden Tagen:

30. April

Dr. Walter Bühlmann, Dozent für atl. Exegese, Luzern: Warum gerade ich? Deutungen des Bösen und des Leids im Buch Ijob.

7. Mai

Dr. Franz Annen, Prof. für ntl. Exegese, Chur: Ist der Teufel ausgetrieben? Das Neue Testament und das Geheimnis des Bösen.

12. Mai

Dr. Franz Böckle, Prof. für Moraltheologie, Bonn: Sünde – was ist das? Das Böse als Schuld und Sünde.

21. Mai

Dr. Mauro Jöhri, Dozent für Dogmatik, Orselina/Chur: Vom Bösen erlöst? Was heisst «Erlösung» angesichts der Realität des Bösen?

26. Mai

Dipl. psych. LSEB Zita Frey, Lehrbeauftragte für Lern- und Tiefenpsychologie, Thalwil: Gehört das Böse zu uns? Von der Realität des Bösen und dem Umgang mit ihm.

se sogar in einem grösseren Zusammenhang zu sehen vermag.

Dafür ist es vor allem erforderlich, dass der Gott der Offenbarung wirklich ernst genommen wird, wobei ein Vierfaches beachtet werden muss.

1. Der Gott der Offenbarung ist *der in der Tat souveräne Herr, dessen Ratschlüsse unerforschlich* und als solche zu akzeptieren *sind*, obwohl zum Beispiel die für die geschöpfliche Vernunft willkürlich anmuten-

² Lumen gentium, 16. Vgl. dazu Gaudium et spes, 19–21, und Ad gentes, 7.

³ Vgl. Hans Waldenfels, «Christentum und Weltreligionen», Zum Buch von Hans Küng, in: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 42 (1986) 70.

de Festlegung seiner Menschwerdung an der tatsächlich bestehenden Vielfalt der Religionen mitbeteiligt zu sein scheint. Denn ein anderer Ort (nicht Palästina) und ein anderer Zeitpunkt (nicht vor 2000 Jahren) hätten die Geschichte der Religionen, so der Einwand der Vernunft, anders, womöglich weniger vielfältig und verwirrend, verlaufen lassen können.

2. Der Gott der Offenbarung ist ferner *der souveräne Gott des Heils*, der in Jesus Christus und auf ihn hin das Heil aller Menschen endgültig und unwiderruflich will.

3. Der Gott der Offenbarung ist auch *der souverän Sendende*. Der Auftrag des Gottmenschen heisst, seine Lehre allen Völkern zu verkünden. Der Missionsbefehl erscheint zwar in dem Sinn «logisch», dass man nicht nur eine weitgehende Schlüssigkeit der Lehre, sondern auch ihre Schönheit und einladende Kraft erahnt, durch welche ein vollkommeneres Leben, folglich eine Erleichterung der Erreichung des ewigen Zieles des Menschen, möglich werden sollte. Die Vernunft steht trotzdem vor einer ausserordentlich schwierigen Aufgabe, wenn sie den radikalen Missionsbefehl mit dem ebenso radikalen Heilswillen Gottes vereinbaren soll.

4. Der Gott der Offenbarung ist schliesslich *der souveräne Richter*, der allein das letzte Schicksal aller Mitglieder der vielfältigen Menschheitsfamilie kennt. Die menschliche Vernunft ist vor allem dann erstaunt, wenn ihr etwa in Mt 25,31–46 das souveräne Kriterium Gottes genannt wird, nach welcher alle ohne Ausnahme beurteilt werden: das Kriterium der erbarmenden Nächstenliebe, bei welcher der gottmenschliche Richter sich mit dem notleidenden Nächsten identifiziert: «... ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben ...». Die im jetzigen Äon, vor der Vollendung, vorhandene Vielfalt wird in der Vollendung von Jesus Christus, dem souveränen Richter, in einem doppelten Sinn «aufgehoben»: Das Moslem-Sein des Moslems zum Beispiel wird zwar für immer aufgehoben, *im Sinn des Aufbewahrens*, denn es ist undenkbar, dass die Vollendung die Brücken zum Pilger-Dasein (um im Bild zu bleiben: etwa zur Wallfahrt nach Mekka) total vernichtet. Das partikuläre Moslem-Sein wird aber in seiner Partikularität als solcher auch aufgehoben *im Sinn der Abschaffung*, denn das alles entscheidende Kriterium vor dem Richterstuhl Christi ist nicht partikulär, sondern universal.

Der universale Heilswille Gottes

Diese vier Facetten der Souveränität Gottes können die menschliche Vernunft in der Tat irritieren und herausfordern, es sei denn, man stellt, wie es mir scheint als theologisch und intellektuell einzig befriedigen-

des Vorgehen, den souveränen, alle Menschen umfassenden Heilswillen Gottes in den eigentlichen Mittelpunkt der Betrachtung.

So wird dann die Vielfalt der Religionen *nicht zu einer indirekten Anklage gegen Gott*, denn er ist ja Gott aller Menschen im wahrsten Sinn des Wortes, Gott auch der Menschen in der «Religion» der Religionslosigkeit: ein Gott, der nicht nur Ursprung und Ziel aller Menschen ist, sondern der die Erreichung des Zieles, das er selbst ist, für alle echt ermöglicht. Eine weitere theologische Frage ist freilich, wie diese Ermöglichung genauer gedacht werden kann – bei sämtlichen Menschen, die ohne Schuld soziologisch nicht zum Christentum gehören. Wie kann bei diesen Menschen ein mindestens rudimentärer Glaube, der doch heilsnotwendig ist, gedacht werden? Man kann da mit Karl Rahner zu zeigen versuchen, dass in jeder positiven sittlichen Entscheidung nach dem Spruch des Gewissens – weil von der Gnade getragen – schon ein Offenbarungsglaube einschliessweise enthalten ist. Die Gnade bringt nämlich einen letzten apriorischen Verstehenshorizont mit sich, der als Offenbarung bezeichnet werden kann.⁴ Für den, dem das zu spekulativ oder gewagt erscheint, hält das Vaticanum II, diesmal das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, eine leichtere und zuverlässigere Erklärung bereit: es verweist einfach auf «die Wege, die Gott allein kennt» (Ad gentes, Nr. 7).

Wenn wir den Heilswillen Gottes in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen, so wird das, bezogen auf die Vielfalt der Religionen, auch *nicht zur Trägheit* und Gleichgültigkeit der Christen führen. Eine Religion, eben die christliche, besitzt nämlich, nach unaufgebbarer Überzeugung der Christen, einen wahren Absolutheitsanspruch, da ihr Herr, Jesus Christus, derjenige ist, in dem Gott das Endliche unbedingt angenommen hat. Deswegen beansprucht das Christentum, die Erfüllung aller anderen Religionen zu sein, wobei Absolutheit freilich nicht von der historisch bedingten und sündigen Kirche *in sich selbst*, sondern von der Gnade Gottes gilt. Deswegen ist es auch keineswegs gleichgültig, ob das soeben Gesagte den «Völkern» verkündet wird oder nicht: Wichtiges kann ihnen überhaupt nicht gesagt werden. Es wäre eine Missachtung ihrer Würde, ihnen das Entscheidendste vorzuenthalten.

Daneben darf nicht übersehen werden, dass viele nichtchristliche Religionen ohne Zweifel Irrtümer und vor allem manche Verzerrungen enthielten und enthalten (man denke zum Beispiel an die Witwenverbrennung im früheren Hinduismus, bei welcher sich eine Witwe zusammen mit der Leiche des verstorbenen Ehemannes verbrennen

liess). Ob nun der christliche Missionar einzelne «bekehrt» oder zu allmählichen Veränderungen in einer nichtchristlichen Religion beiträgt oder aber «nur» präsent ist: immer bewirkt er, dass die Kirche Jesu Christi, und dadurch selbstverständlich Jesus Christus selbst, sichtbar wird – dabei echte, aber anonyme Formen der Gnadenwirksamkeit überschreitend. Dieses Sichtbar-Werden Jesu Christi vermag dann Irrtümer und Verzerrungen mindestens allmählich zu beseitigen und das, worauf es letztlich ankommt (wovon in Mt 25 die Rede ist), zu erleichtern. Keineswegs darf aber dabei vergessen werden, dass die christliche missionarische Bemühung auch eine vielfältige Bereicherung des Christentums mit sich bringt: nicht nur auf der Ebene der Kultur, sondern auch auf der Ebene der Spiritualität, ja des Glaubens. Ein eigener Beitrag wäre notwendig, eine Antwort auf die in diesem wichtigen Zusammenhang sich ergebenden Fragen zu suchen.

All das zeigt zur Genüge, dass das Christentum eine *universale Wirklichkeitsdeutung*, eine Rückführung jeglicher Vielfalt auf eine letzte Einheit ist. Nichts liegt ihm ferner als ein zum Programm erhobener Partikularismus. Der Christ widmet sich zwar mit allen seinen Kräften der jeweiligen «pars», der hier und jetzt aufgegebenen Teil-Aufgabe. Er verbindet jedoch ständig, mindestens grundsätzlich, diesen geschöpflichen «Ausschnitt» (Teil) mit dem Schöpfer und dadurch selbstverständlich mit der gesamten Schöpfung.

So ist die Begegnung mit den nichtchristlichen Religionen für die vom Glauben begleitete Vernunft eine Gelegenheit, ja eine Sternstunde, auf einem bis jetzt vielleicht ungeahnten oder mindestens dornenvollen Weg zu Gott zu gelangen, ihn und mit ihm seine ganze Schöpfung tiefer zu verstehen. So gesehen gehört der erste Besuch eines Papstes in einer Synagoge im April letzten Jahres und das gemeinsame Gebet für den Frieden in Assisi, zu dem der Papst nicht nur Christen der kleinen Ökumene, sondern auch Vertreter nichtchristlicher Religionen, also der grossen Ökumene, einlud, zu den mächtigsten und trostreichsten Zeichen unserer vielfach deprimierenden Zeit. Nur die Öffnung auf die letzte Wirklichkeit hin vermag aus dem Unbekannten den Bekannten, aus dem Feind den Freund zu machen. Nur

⁴ Karl Rahner, Herbert Vorgrimler, Kleines Theologisches Wörterbuch, Freiburg i. Br. 1985, 23–24. Ferner: Karl Rahner, Grundkurs des Glaubens, Einführung in den Begriff des Christentums, Freiburg i. Br. 1984, 143–177, 303–312, und Karl Rahner, Schriften zur Theologie, Bd. XV, 139–151.

das radikale Ernstnehmen des Gottes, der sich mit seinem universalen Heilswillen identifiziert, kann die Vielfalt der Religionen ertragen und verstehen lassen – bis zu dem Tag, wo, um ein letztes Mal die Konzils-erklärung «Nostra Aetate» und das vorletzte Kapitel der Offenbarung des Johannes zu zitieren, «alle Völker in Gottes Licht wandeln werden».

Aladár Gajáry

Kirche Schweiz

Geschiedenenpastoral

Kenntnisnahme des Berichtes der Arbeitsgruppe «Geschiedenenpastoral», Änderung der Statuten des Diözesanen Priesterrates und ein Vorschlag für die Thematik der Dekanatsfortbildungskurse 1988 waren die Schwerpunkte der Sitzung des Diözesanen Priesterrates des Bistums Basel vom 24./25. Februar 1987. An ihr nahm auch Diözesanbischof Otto Wüst teil, der sich nicht nur beraten liess, sondern mit dem Rat auch in Eucharistie und Stundengebet Gottesdienst feierte.

In der Aussprache mit dem Bischof und Mitgliedern des Bischofsrates wurden Informationen ausgetauscht und Anregungen entgegengenommen zu folgenden Themen: Sonntagsgottesdienste ohne Priester, Gestaltung der Priesterweihe und Institutio, Erarbeitung des neuen Kirchengesangbuches, Weiterarbeit der Bistumsleitung an Fragen im Zusammenhang mit haupt-, neben- und ehrenamtlicher Tätigkeit in der Kirche, Ausblick auf die Tagung der Kommission Bischöfe – Priester.

«Heute wird etwa jede dritte Ehe geschieden ...»

«Heute wird etwa jede dritte Ehe geschieden», «1980 gingen im deutschsprachigen Raum ca. 70 % der Geschiedenen eine neue Ehe vor dem Zivilstandsamt ein»: Das sind zwei Bemerkungen aus dem Abschnitt «statistische Fakten» des umfangreichen Arbeitsberichtes der Arbeitsgruppe Geschiedenenpastoral, die deutlich zeigen, wie aktuell diese Thematik für die Seelsorger ist. Im Anschluss an die «Überlegungen für die Seelsorger zum Hirtenbrief der Schweizer Bischöfe «Über den Sinn der kirchlichen Trauung» (1984)» hatte der Priesterrat eine Arbeitsgruppe gebeten, im Rahmen der bischöflichen Erklärung zu versuchen, pastorale Hilfen zu erarbeiten. Unter anderem sollte auf die Frage Antwort gegeben werden: Wie verhalte ich mich als Seelsorger gegenüber wiederverheirateten Geschiedenen, wie begleite ich sie?

Die Arbeitsgruppe hat Erfahrungen unmittelbar Betroffener gesammelt, Wünsche im Zusammenhang mit einer Wiederheirat zur Kenntnis genommen und ist mit Fachleuten der ehepastoralen Praxis in Kontakt getreten. Fachliche Unterstützung suchte sie auch bei Pastoraltheologen, Kirchenrechtlern und Exegeten. Das Ergebnis dieser aufwendigen Arbeit konnte die Arbeitsgruppe dem Priesterrat in einem umfangreichen Bericht vorlegen. Darin werden theologische und pastorale Überlegungen zur Diskussion gestellt.

Mitglieder der Arbeitsgruppe führten den Rat in die verschiedenen Abschnitte des Berichtes ein: Biblische Beobachtungen, sakramentaltheologische Fragen und Aufgaben. Der Priesterrat nahm die Aussagen über die verschiedenen Situationen mit statistischen Fakten über die Äusserungen Betroffener und die Urteile anderer über Geschiedene zur Kenntnis.

Der vorliegende Arbeitsbericht, der auch Hinweise zum Verhalten von Seelsorgern und Seelsorgerinnen enthält, war Ausgangspunkt für ein erstes Gespräch im Priesterrat selber. Dieses zeigte deutlich, dass die Fragen zur Geschiedenenpastoral vielfältig und für die Glaubwürdigkeit der Kirche von grosser Bedeutung sind. Deshalb beschloss der Rat, die ganze nächste Sitzung der Fortsetzung der Beratung dieses Arbeitsberichtes zu widmen.

Priesterrat sowie Rat der Diakone und Pastoralassistenten/-innen

Da die Amtsperiode des Priesterrates am 31. Dezember 1987 abläuft, müssen noch in diesem Jahr Neuwahlen durchgeführt werden. Damit dies geschehen kann, mussten die Statuten des Priesterrates der Situation, wie sie durch die Vielfalt der kirchlichen Dienste (unter anderem der Einführung des ständigen Diakonates) und das neue Kirchenrecht eingetreten ist, angepasst werden.

Schwerpunkt der Änderungen war die Abklärung der Frage, ob zum «Priesterrat» ein «Rat der Diakone und Pastoralassistenten» geschaffen werden soll. Ausgangspunkt dafür waren Überlegungen des Bischofsrates, die dem Priesterrat bereits vor einem Jahr unterbreitet wurden.

Der Priesterrat stimmte mit 20 Ja, 1 Nein bei vier Enthaltungen einer Statutenänderung zu, die für die Gründung eines Rates der Diakone und Pastoralassistenten/-innen offen ist. Nach der Beratung der nötigen Änderungen auf dieser Grundlage stimmte der Priesterrat sodann mit 23 Ja und bei 2 Enthaltungen ebenfalls dem neuen Statut des Rates zu. Für Pastoralassistenten/-innen und Diakone kann auf Grund dieser Ausgangslage jetzt ein eigener Rat geschaffen werden. Es ist auch beabsichtigt, in

der Regel den Priesterrat zusammen mit dem Rat der Diakone und Pastoralassistenten/-innen und je nach Thematik auch mit dem Seelsorgerat gemeinsam tagen zu lassen

Glaubensvermittlung unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen

Rita Bausch, Präsidentin der Basler Fortbildungskommission, schlug im Namen dieser Kommission dem Priesterrat vor, eines der drei folgenden Themen für die Dekanatsfortbildungskurse 1988 auszuwählen: Glaubensvermittlung unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen; Frauen und Männer in der Kirche; Eucharistie als Feier der Gemeinschaft im Glauben.

Der Priesterrat nahm ferner zur Kenntnis, dass die Basler Liturgische Kommission und die Arbeitsgruppe Diakonie die Anliegen, die sie bearbeiten, bei der Wahl der Thematik der Fortbildungskurse auf Dekanatssebene berücksichtigt haben möchten. In einer engagierten Diskussion wurden für alle drei vorgeschlagenen Themen wichtige Gründe gefunden. In einer ersten Abstimmung, in der die 26 Stimmberechtigten je 2 Stimmen hatten, fielen 25 auf das Thema «Glaubensvermittlung», 17 auf «Frauen und Männer in der Kirche» und 10 auf «Eucharistie als Feier der Gemeinschaft im Glauben». In der zweiten Abstimmung gab der Priesterrat mit 17 gegen 9 Stimmen der «Glaubensvermittlung» gegenüber dem Thema «Frauen und Männer in der Kirche» den Vorzug.

Mit dem Thema «Glaubensvermittlung» will der Priesterrat die grosse Sorge um die Weitergabe des christlichen Glaubens an die kommende Generation aufnehmen. Der Fortbildungskurs soll den Seelsorgern Mut machen, unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen sich für die Glaubensvermittlung einzusetzen. Dabei wird es notwendig sein, diese gesellschaftlichen Bedingungen eingehend und unter kompetenter Anleitung zu analysieren, um zugleich realistisch und optimistisch die Möglichkeiten und Wege der Glaubensvermittlung heute in den Blick zu bekommen. Es besteht auch die Hoffnung, im Bistum Basel bewusster und entschlossener auf die Entwicklung der gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen der Pastoral zu reagieren und zur Erneuerung der Glaubenspraxis in den Pfarreien beizutragen.

Max Hofer

Erfahrung von Schuld, Versöhnung und Beichte

Unter der Leitung von Annelies Burki, Vizepräsidentin, behandelte der Seelsorgerat des Bistums Basel in Anwesenheit von

Diözesanbischof Otto Wüst am 20./21. März 1987 in Delsberg als Schwerpunkt «Die heutige Praxis der Einzelbeichte von Jugendlichen und Erwachsenen». Die Informationen über «haupt-, neben- und ehrenamtliche Tätigkeit im Bistum Basel» und «Sonntagsgottesdienste ohne Priester» gaben Anlass, mit dem Bischof einige grundsätzliche Fragen liturgischer Praxis zu besprechen. Erich Wirth, Thun, führte den Rat in seine Aufgaben für die «Neuwahlen für die Amtsperiode 1988–1991» ein. Ergänzt wurde dieser Bericht durch Erfahrungen mit der Ratsarbeit von Annelies Burki. In einem von Hans Stöckli, Entlebuch, vorbildlich gestalteten Wortgottesdienst mit der Thematik «Kraft aus der Tiefe» stand die Grundhaltung des Bruder Klaus im Mittelpunkt: «Wenn du diesen Weg nach innen gehen willst, musst du ihn ganz gehen.» Diözesanbischof Otto Wüst stand der Eucharistiefeier vor. Aufgrund des Tagesevangeliums verglich er in seiner Homilie die vielfältigen Wege der Busse und Versöhnung «mit den Linien eines gotischen Turmbaues. Diese treffen alle zusammen, streben hin zu einer Spitze, die in den Himmel weist. Gerade deswegen sollten wir diese Spitze nicht abbrechen, die im Buss-Sakrament die Einzelbeichte ist.»

Wert der Einzelbeichte neu bewusst machen

«Wie wir alle wissen, ist seit einigen Jahren die Zahl der Einzelbeichten sehr stark zurückgegangen; sie wird in den meisten Pfarreien nur noch von wenigen Gläubigen gepflegt, was wir Bischöfe bedauern» (Pastoralschreiben über Busse und Buss-Sakrament März 1982): Diese Feststellung veranlasste die Bistumsleitung, den Seelsorgerat zu bitten, aufzuzeigen, wie es um die heutige Praxis der Einzelbeichte von Jugendlichen und Erwachsenen steht. Ziel der Beratungen sollte sein, abzuklären, was getan werden kann, um den Wert der Einzelbeichte erneut bewusst zu machen. Dies hat auch die Synode 72 betont: Die Priester mögen so «handeln, dass jeder Gläubige in der individuellen Beichte die barmherzige Aufnahme durch den Herrn finde, im Priester die Sanftmut und Demut Christi erkenne und durch dessen Amt sich mit Gott und seinen Brüdern versöhnt wisse. Der Empfang der Einzelbeichte soll von den Seelsorgern weiterhin empfohlen und gefördert werden, und zwar in Richtung auf ein eigentliches Beichtgespräch» (Synode 72, II, 13.9–10).

Einzelbeichte nicht mehr notwendig?

Die Berichte der Mitglieder des Seelsorgerates zeigten deutlich: In ihrem Erfah-

rungsbereich besteht bei Jugendlichen und Erwachsenen eine tiefe Krise der Einzelbeichte. Sehr viele halten es für nicht mehr notwendig, in der Form der Einzelbeichte Schuld aufzuarbeiten und Versöhnung zu erfahren. Es besteht sogar die Gefahr, dass diese persönliche Form der Schuld- und Sündenvergebung ganz verschwindet. Erklärt wird diese Feststellung auf sehr vielfältige Weise. Unter anderem wurde auf folgendes hingewiesen: Das Schuldbewusstsein hat sich gegenüber früher stark geändert. Als Schuld wird nicht mehr so sehr das empfunden, was in den herkömmlichen Beichtspiegeln, zum Beispiel im Kirchengesangbuch, steht. Ins Schuldbewusstsein sind vielmehr anstelle mehr persönlicher Aspekte globale Fragen getreten, wie Schädigung der Umwelt, Dritt-Welt-Probleme, Verhalten zu Asylanten.

Wenn jemand sich Schuld bewusst ist, empfindet er sich selten in erster Linie Gott gegenüber schuldig, sondern gegenüber den Mitmenschen, gegen die er sich verfehlt hat. Daher sucht er zuerst Vergebung in vertrauensvollem Gespräch mit diesem Menschen und nicht mit dem Priester, dem er in der Einzelbeichte begegnet. Der Schuldige erfährt, dass es neben dem Priester viele andere «Beichtväter» und «Beichtmütter» gibt, zu denen sehr oft eine engere Beziehung besteht als zum Priester. Beichtgespräche mit dem Priester sind von vielen nicht gefragt. Zum vorneherein wird vermutet, der Priester habe zu wenig Einfühlungsvermögen, sei für eine aufbauende Kommunikation auch zu wenig ausgebildet und sowieso überfordert, über den Kontakt in der Einzelbeichte hinaus die Glaubenden zu begleiten. Andererseits haben viele Erwachsene, die sich schuldig fühlen, nicht gelernt, ein Gespräch zu führen. Sie finden den Mut zu einem Beichtgespräch nicht, da sie überhaupt nicht wissen, wie sie heute beichten sollen.

Unklarheit herrscht auch darüber, warum die Einzelbeichte als ordentliche Form sakramentaler Vergebung bezeichnet wird. Vielen fehlt der Zugang zu einem solchen sakramentalen Geschehen, wie es die kirchliche Lehre darstellt. Sie sehen nicht, warum andere Erfahrungen mit Sünden- und Schuldvergebung, wie zum Beispiel Bussakt in der Eucharistiefeier, nicht ebenso als Sakrament der Versöhnung anerkannt werden können.

Durchwegs wird der hohe und grosse Wert der Bussgottesdienste erfahren: In diesen Feiern reflektieren die Glaubenden, denken über sich selber nach. Zudem erfahren sie als hilfreich, dass auch andere da sind, die sich schuldig fühlen und mit ihnen um Vergebung bitten. Darüber hinaus sind die Bussfeiern eine gute Gelegenheit, das eigene Gewissen zu prüfen.

Einzelbeichte – der ordentliche Weg

Bischof Otto Wüst betonte: Obwohl, wie die Berichte des Rates zeigen, die Praxis der Einzelbeichte in einer tiefen Krise steht, ist nach wie vor diese Form der ordentlichen sakramentalen Weg der Sünden- und Schuldvergebung. Dabei geht es nicht darum, den Wert des Bussgottesdienstes herabzumindern. Bussgottesdienste ersetzen aber die Einzelbeichte nicht, wie das immer wieder betont wurde. Die Einzelbeichte darf nicht verschwinden. Mit allen Mitteln muss sie, nebst den verschiedenen andern Wegen der Busse und Versöhnung, gefördert werden. Denn «hier stelle ich mich ganz persönlich dem verzeihenden Herrn, im erklärten Willen zur Umkehr und im redlichen Versuch, meine persönliche Schuld in Worte zu fassen und auszusprechen. Der Herr selber steht in dem von ihm gesandten Bruder mir gegenüber wie der verlorene Sohn vor dem Vater. Er spricht mir das Erbarmen aus der Kraft des Kreuzes Christi zu.»

Der Rat beschloss, in der folgenden Sitzung an dieser Thematik weiterzuarbeiten und der Bistumsleitung Vorschläge zu machen, wie die Einzelbeichte aufgewertet werden kann.

Grundfragen zur Gestaltung der Liturgie

Wegen des Priestermangels ist es bereits jetzt schon nicht mehr möglich, die heilige Messe in der bisherigen Häufigkeit, besonders am Wochenende und am Sonntag, zu feiern. Der Seelsorgerat diskutierte mit dem Diözesanbischof einige daraus entstehende Probleme. Aus Erfahrung wiesen Mitglieder des Rates, die in der Kinder- und Jugendarbeit tätig sind, auf die Schwierigkeit hin, zum Beispiel in Lagern auf geeignete Art und Weise die heilige Messe feiern zu können. Dabei konnte festgestellt werden, dass es durchaus möglich ist, die Kinder in die Gottesdienste einzubeziehen, die in den Ferienorten gefeiert werden. Wenn Kinder und Jugendliche in solchen Gottesdiensten ihre Glaubenserfahrung «einbringen» können, erleben sie etwas von der Katholizität unserer Kirche. Andererseits wird leider auch die Erfahrung gemacht, in denen es Kindern und Jugendlichen nicht möglich ist, am Gottesdienst aktiv teilzunehmen. In diesem Fall stellt sich die Frage, ob es nicht besser ist, auf die Messfeier zu verzichten und, infolge Mangels an Priestern, einen Wortgottesdienst zu feiern. Grundsätzlich herrschte Einigkeit darüber, dass eine gewisse Zurückhaltung in Feiern von Gottesdiensten für bestimmte Personenkreise und Gruppen heute am Platze ist. «Der Christ sollte ja gerade im Gottesdienst auf andere

hin geöffnet sein. Eucharistie ist ein so zentrales Geschehen des Glaubens, in das jedermann aufgenommen werden soll», meinte der Bischof von Basel.

Allgemein wurde festgehalten, dass die erneuerte Liturgie sehr viele Möglichkeiten gibt, bei der Gestaltung der heiligen Messe auf die Glaubenssituation der Teilnehmenden Rücksicht zu nehmen. Allerdings stellt das an den Priester und diejenigen, die Gottesdienste gestalten, grosse Anforderungen. Dabei darf aber nicht vergessen werden: um fruchtbar Gottesdienst zu feiern, soll nicht alles geändert werden; feststehende Gebete und Riten, die sich wiederholen, sind unabdingbar, damit die Glaubenden sich in der Gottesdienstgemeinschaft geborgen finden und so leichter Gott und den Mitmenschen begegnen. Mitglieder des Rates wiesen ferner darauf hin, dass oft zu rasch lieblos alles, was in einer Messfeier zwar mit grosser Mühe, aber ungewohnt gestaltet wurde, kritisiert werde. Wichtig sei, auf aufbauende Art dem Priester und den weiteren Personen, die die Liturgie gestalten, aufzuzeigen, was zur Gottesbegegnung geholfen habe und was nicht. Schliesslich meinte man, in kleinen Schritten voranzugehen und bewährte Formen mehrere Male zu verwenden, sei ein guter Weg, zu lebendiger Liturgiefeier zu kommen.

Max Hofer

Dokumentation

Achtung vor dem Leben und Würde der Fortpflanzung

Das Bemühen, unseren Lesern den Wortlaut der «Instruktion» der Kongregation für die Glaubenslehre «über die Achtung vor dem beginnenden menschlichen Leben und die Würde der Fortpflanzung» möglichst rasch zur Verfügung zu stellen, hatte praktisch zur Folge, dass wir den Text ohne Kommentar dokumentieren mussten (SKZ 11/1987). Ein Kommentar scheint auch heute noch ein heikles Unterfangen, stehen doch der von der am 10. März veröffentlichten «Instruktion» ausgesagten Unzulässigkeit der homologen In-vitro-Fertilisation zahlreiche Veröffentlichungen katholischer Ethiker und Theologen, aber auch Gremien entgegen. So erklärte noch am 21. Februar dieses Jahres die Konferenz der Katholischen Aktion Österreichs: «Die Fortpflanzungshilfe mit dem Erbgut von Ehegatten auf dem Wege homologer Insemination oder homologer In-vitro-Ferti-

sation ist von der katholischen Kirche nicht grundsätzlich und in jedem Fall abzulehnen.» Vor einer Auseinandersetzung um diese Einzelfrage, die zurzeit nur Positionen verhärten dürfte, gilt es deshalb, die Grundlagen der «Instruktion» sorgfältig zur Kenntnis zu nehmen und ihre anthropologischen Voraussetzungen zu diskutieren. Dazu hat der Bischof von Mainz, Karl Lehmann, eine «Lesehilfe» verfasst, die von der Pressestelle der Deutschen Bischofskonferenz zur Verfügung gestellt wurde und die wir im folgenden, weil wir sie als hilfreich erachten, dokumentieren. Redaktion

1. Entstehung

Die Glaubenskongregation hat sich bereits seit Beginn der 80er Jahre mit den Problemen dieser Instruktion beschäftigt. Dazu gehörten eine Dokumentation von Veröffentlichungen, Konsultationen bei Bischofskonferenzen und Anhörungen bei sehr verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen und Persönlichkeiten. Das Material und die Informationen stammen aus der ganzen Welt. Ab 1985 wurde offenbar ein Beschluss gefasst, eine solche «Instruktion» vorzubereiten und zu veröffentlichen. Die letzte Form erhielt das Dokument in einem intensiven Beratungsprozess im Lauf von ca. 20 Monaten.

In dem Zeitraum der Entstehung sind sehr viele Experten befragt worden und von Fall zu Fall zur Mitarbeit eingeladen worden. Etwa 60 Theologen, vor allem Moraltheologen, wurden konsultiert. Über 20 Wissenschaftler anderer Disziplinen wurden herangezogen: Humangenetiker, Biologen, Mediziner, Sexuologen, Psychiater. Sie gehören verschiedenen Nationen und unterschiedlichen Richtungen an.

2. Struktur

Die äussere Struktur ist einfach. Es sind insgesamt folgende Teile:

- Vorwort (3)
- Einführung (5)
- I. Die Achtung vor dem menschlichen Embryo (13)
- II. Eingriffe in die menschliche Fortpflanzung (23)
- III. Moral und staatliche Gesetzgebung (39)
- Schlussbemerkung (43).

Die beiden Hauptthemen werden deutlich erkennbar: der Schutz des vorgeburtlichen Lebens; Eingriffe in die menschliche Fortpflanzung durch künstliche Befruchtung.

Das literarische Genus muss beachtet werden. Die Instruktion ist zwar durchaus von systematischen Grundprinzipien her

durchkonstruiert (vgl. unten), sie bietet jedoch keine umfassende, systematische Studie zum Thema, sondern bietet ein Bündel von Antworten auf Fragen und Probleme der Gentechnologie, die nicht selten der Kongregation für die Glaubenslehre vorgelegt worden sind.

Eine Zusammenfassung wird hier nicht versucht, da sie mit dem Dokument im Umfang von 7 Seiten zur Verfügung gestellt wurde. Wegen seiner Struktur hat das Dokument notwendigerweise viele Wiederholungen. Auch ist der Rhythmus der Argumentation manchmal etwas gestört. Dafür muss man den Vorteil sehen: Das Spiel von Fragen und Antworten verstärkt die Klarheit und die Präzision des sittlichen Urteils im Blick auf die einzelnen Probleme.

Die ausserordentlich zahlreichen Zitate und Anmerkungen (60) bringen sehr viel lehramtliche Quellen und Dokumente. Dabei wird das ordentliche Lehramt der letzten Päpste, besonders Pius' XII., und des jetzigen Papstes sehr oft herangezogen. Zugleich erblickt man in der Lehrentwicklung einen klaren Traditionszusammenhang (vgl. in jüngster Zeit «Gaudium et spes», «Humanae vitae», «Familiaris consortio», Erklärungen der Glaubenskongregation).

3. Grundprinzipien

Selbstverständlich fallen Entscheidungen über die Bewertung dieser biomedizinischen Fragen nicht von den technischen und methodischen Voraussetzungen, Prozessen und Resultaten her. Es geht überhaupt darum, dass diese technischen Möglichkeiten nicht ohne ethische Fragestellungen betrachtet werden. Das Ethos hängt aber in diesem Zusammenhang ganz entscheidend von anthropologischen Grundeinsichten ab. Diese lassen sich zum Verständnis des ganzen Dokuments folgendermassen formulieren:

Grundsätzliche Wertung von Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit des Menschen:

Der menschliche Leib ist ein konstitutiver Teil der Person, durch den der Mensch sich bekundet, ausdrückt und mitteilt. Dank der Vereinigung mit dem Geist ist der Leib die Manifestation der Person selbst. Dies hat Konsequenzen für die Wertung menschlicher Leiblichkeit und Fortpflanzung. Wenn auch der menschliche Leib in rein wissenschaftlicher Perspektive als Gefüge von Geweben, Organen und Funktionen erscheint, so dürfen Philosophie und Theologie nie das lebendige Ganze aus den Augen lassen. Für die ethische Ebene bedeutet dies: die geschuldete Achtung vor der Person muss sich auch in der Achtung vor dem

menschlichen Leib ausdrücken. Der Leib ist nicht einfach ein «Objekt». Wenn man den Leib geringschätzt, ist auch die Gefahr einer minderen Einschätzung der Person gegeben.

Die Würde der menschlichen Person erlaubt keine Behandlung als «Objekt»:

Aus dem soeben Gesagten folgt, dass die menschliche Person mit einer solchen Würde ausgestattet ist, dass sie nie als ein «Objekt» angesehen und behandelt werden darf, sondern immer und allein als ein «Subjekt». Eine Sicht, die den Leib des Menschen weitgehend als «Material» und «Objekt» betrachtet, sieht konsequenterweise im subjektiven Wunsch Beteiligter das einzige und ausreichende Kriterium. Die subjektiven Absichten derer, die in die biologischen Prozesse eingreifen, bestimmen das Verständnis der Wirklichkeit. Dies gilt etwa für Eltern, die den unbedingten Wunsch haben, ein Kind ihr eigen zu nennen; dies gilt aber auch für die Ärzte, wenn sie das künftige Wohl der Menschheit erweitern wollen. So verständlich die Wünsche und Bestrebungen sind, so sehr muss man sich wegen der Personwürde des Menschen der Folgerung verschliessen, dass die subjektive Absicht ausreichendes Kriterium zur Vornahme medizinischer Eingriffe sei. Würde ein solcher Standpunkt konsequent verfochten, dann würde der Wert der Schöpfung in ihrer Eigenbedeutung verkannt. Ausserdem sieht man bald die negativen Folgen einer Mentalität, die am Ende inhuman wird.

Der eheliche Akt als einzig würdiger Ort für die Zeugung und Geburt einer neuen menschlichen Person:

Die eheliche Geschlechtlichkeit ist Ausdruck des endgültigen Geschenks, das der Ehepartner aus sich selbst dem andern macht. Darum wird eine ebenso umfassende wie unwiderrufliche Gemeinschaft unter den Eheleuten gestiftet. Diese Struktur verleiht dem Akt der liebenden Vereinigung der Eheleute eine zweidimensionale Einheit, die man nicht auseinanderreissen darf: liebende Vereinigung und Fortpflanzung (vgl. «*Humanae vitae*» Art. 12). Dies ist nicht nur eine zufällige oder bloss faktische Einheit, sondern sie gehört zum Grundcharakter der Ehe als Schöpfungswirklichkeit. Darum hat die Verbindung zwischen diesen beiden Sinngehalten auch einen ethischen Charakter.

Die Konsequenz dieser These ist eindeutig: man darf keine Fortpflanzung anstreben, die nicht Frucht eines spezifischen Aktes ehelicher Vereinigung ist. Die Fortpflanzung wird ihrer eigenen Vollkommenheit beraubt, wenn sie nicht Frucht der liebenden Vereinigung der Eheleute ist. «Eine ausser-

halb des Leibes der Eheleute erlangte Befruchtung bleibt gerade deswegen der Sinngehalte und der Werte beraubt, die sich in der Sprache des Leibes und der Vereinigung der menschlichen Personen ausdrücken» (30). Darum wird auch eine «Produktion» ausserhalb des menschlichen Leibes, die durch die Manipulation eines Dritten geschieht und die menschliche Zeugung ersetzt, als sittlich unerlaubt abgelehnt. «Produktion» und «Zeugung» werden anthropologisch grundlegend unterschieden. Ein medizinischer Akt darf sich nicht auf diese Weise Funktionen der Fortpflanzung aneignen (vgl. 35 f.).

Diese drei Grundeinsichten stehen hinter der Instruktion. Man kann die Instruktion letztlich nur verstehen, wenn man diese Prinzipien begreift und diskutiert.

4. Einige Interpretationshinweise

Die Wichtigkeit dieser Grundprinzipien hat auch Konsequenzen für die Interpretation des Dokumentes:

a) Die meisten Entscheidungen dieses Dokuments sind nichts Neues. Sie bekräftigen bisherige Äusserungen. Manche Aussagen – z. B. zum Embryonenschutz, zur pränatalen Diagnostik, zur Leihmutterschaft, zur heterologen In-vitro-Fertilisation usw. – wurden von der Kirche auch erwartet. Sie haben ein grosses Potential an Plausibilität und finden sich ähnlich in den Standesrichtlinien der Ärztekammern, in der evangelischen Ethik usw. Es ist jedoch kein Zweifel, dass der Lebensschutz in diesem Dokument kompromissloser durchgehalten wird. Dies gilt gerade auch für den Embryonenschutz.

b) Überraschend und in gewisser Weise neu (vgl. jedoch schon frühere Aussagen, vor allem Pius' XII.) ist die Ablehnung der homologen In-vitro-Fertilisation, also die künstliche Befruchtung in einem Kulturgefäss, um bei vorliegender Sterilität mit dieser technischen Möglichkeit einen Kinderwunsch zu erfüllen, und dies bei Eheleuten. Vermutlich zieht dieser Punkt des Dokumentes (28–38) alle Aufmerksamkeit auf sich. Damit würde man aber dem Gesamtdokument nicht genügend Rechnung tragen, denn wie die drei erwähnten Grundprinzipien und die behandelten Einzelthemen zeigen, wäre eine solche Engführung schädlich. Es geht wirklich, wie der Titel sagt, primär um «die Achtung vor dem beginnenden menschlichen Leben und die Würde der Fortpflanzung». In unserer heutigen Situation sind die Aussagen zum Lebensschutz des Embryos, zur pränatalen Diagnostik usw. von vermutlich grösserer Bedeutung, so dass der Blick auf die Antwort zu der Problematik der homologen In-

vitro-Fertilisation nicht das gesamte Umfeld der Erklärung verdecken darf. Im übrigen sind genauere Nuancierungen dieser Entscheidung zu beachten.

5. Zur Unerlaubtheit der homologen In-vitro-Fertilisation

Die Instruktion sagt eindeutig, dass die homologe In-vitro-Fertilisation wegen der angegebenen Gründe «in sich unerlaubt (ist) und in Widerspruch zur Würde der Fortpflanzung und der ehelichen Vereinigung» steht (33 f.). Dieses Ergebnis sollte nicht in seiner Eindeutigkeit verwischt werden. Dennoch muss man nähere Hinweise beachten:

a) Die homologe und heterologe In-vitro-Fertilisation werden auch in ihrer ethischen Wertung sehr deutlich unterschieden: «Sicherlich ist die homologe FIVET nicht von all der ethischen Negativität belastet, die man in der ausserehelichen Fortpflanzung vorfindet; Familie und Ehe bleiben weiterhin der Raum für die Geburt und die Erziehung des Kindes» (33). Es gibt gewiss keine «Gradualität» in der Wertung der FIVET, aber es gibt doch einen nicht übersehbaren, eigens formulierten Unterschied auch ethischer Qualität.

b) Auch wenn die FIVET für unerlaubt erklärt wird, so wird ausdrücklich gesagt, dass auch ein auf diesem Weg das Licht der Welt erblickendes Kind von den Eltern und der Umwelt liebevoll angenommen werden soll (34).

c) Die Instruktion bringt dem Leiden wegen ehelicher Unfruchtbarkeit an mehreren Stellen ein tiefes Verständnis entgegen (z. B. 29, 31, bes. 36–38), auch wenn es die FIVET für keinen sinnvollen Weg erklärt. Die Wissenschaftler werden ausdrücklich ermutigt, nach weiteren Wegen zu suchen (38).

d) Es fällt auf, dass die Instruktion zurückhaltend ist im Blick auf andere Methoden einer homologen künstlichen Befruchtung, die von den heute gebräuchlichen abweichen. Die knappe Äusserung zum «simple case» (vgl. die Beschreibung 33) mag hier übergangen werden. Immerhin weist sie auf ein Weiterdenken in der Sache. Es ist aber nicht ein Verbot ausgesprochen für jene Methoden, die nicht extrakorporal stattfinden. Dies gilt besonders für die als «GIFT» bezeichnete neue Methode (Transfer der Gameten in den Eileiter), die bekanntlich seit einiger Zeit mit Erfolg auch von Prof. Hepp in der Münchener Universitäts-Frauenklinik angewandt wird. Diese Methode wird von den Argumenten der Instruktion nicht mitbetroffen. Man wird also daraus folgern dürfen, dass sie einer Therapie entspricht und ethisch nicht grundsätzlich bedenklich erscheint.

6. Probleme der homologen

In-vitro-Fertilisation

In der Diskussion sollte man natürlich auch nicht so tun, als ob bei der homologen In-vitro-Fertilisation aufgrund der «technischen» Erfolge bereits alle Probleme ausgeräumt wären. Im Gegenteil, es stellen sich auch für die Fachleute noch sehr erhebliche Fragen:

– Die Frage der Behandlung «überzähliger» Embryonen ist keineswegs geklärt. Niemand hat darauf bis jetzt eine zufriedenstellende Antwort. Eher weicht man dem Problem aus. Oder man übergeht es und trifft weiterführende Regelungen (vgl. den Benda-Bericht). Die Ethik kann aber dieses ungelöste Problem – wenn sie den Lebensschutz voll versteht und annimmt – nicht so einfach übergehen. Man darf diese tiefe Aporie aller derzeitigen Gesetzgebungsmassnahmen, Standesrichtlinien der Ärztekammern, Kommissionsberichte usw. nicht vernachlässigen.

– Bekanntlich hat der in Hannover lehrende Psychotherapeut und Gynäkologe Prof. Dr. Peter Petersen im Benda-Bericht (vgl. Anlage III, Buchausgabe S. 55–65) in seinem Sondervotum zu Punkt 2.1 des Benda-Berichtes erhebliche, sogar «schwerwiegende Bedenken» erhoben. In diesem

Rahmen sollen nur einige Stichworte genannt werden: Vorherrschaft rein biotechnologischer Aspekte ohne Rücksicht auf die leib-seelische, seelische und geistige Natur des Menschen; unsichere Wirkungen technischer Manipulationen im vorgeburtlichen Stadium auf den Menschen. Grundthese: «Unser gegenwärtiges lebenspraktisches und wissenschaftliches Bewusstsein kann die ganzheitliche Wirklichkeit der Retortenbefruchtung nicht überschauen. Die mit der Retortenbefruchtung befassten Ärzte wissen nicht, was sie tun» (S. 56). Diese These wird mit vielen Einzelargumenten erhärtet.

– Die Analyse des unbedingten Kinderwunsches ist, wie Petersen und andere zeigen, dringend notwendig, vgl. die Untersuchungen von Prof. Manfred Stauber (Berliner Universitäts-Frauenklinik, vgl. Benda-Bericht, S. 59). Der «Kinderwunsch», genauer durchleuchtet, ist eine sehr ambivalente Grösse.

Dies sind nur einige Andeutungen. Sie zeigen aber, dass die Instruktion, die an diesem Punkt sicher auf starken Widerstand stossen wird, hier eine Aussage zu einer Problematik macht, die mindestens im Gesamtbereich der beteiligten Wissenschaften noch nicht endgültig geklärt ist.

Karl Lehmann

nelle Studien mitbegründete, das von Muslimen regelmässig besucht wurde. Er kennt vor allem die muslimische Spiritualität. Schwerpunkte: Islam allgemein, Spiritualität im Islam.

P. Frido Zimmermann, Weisser Vater, Africanum, Vignettaz 57, 1700 Fribourg (037-24 19 77), arbeitet heute am «Institut interculturel» in Tunis. Dieses Institut ist ein Zentrum für religiös-kulturellen Austausch, vor allem für tunesische Intellektuelle. Bei frühzeitiger Absprache mit seinen Obern in Freiburg stellt er sich für Veranstaltungen an Hochschulen, bei Weiterbildungskursen für Seelsorger und für Akademiker in der deutschen und französischen Schweiz zur Verfügung. Schwerpunkte: Islam allgemein, Islam und Christentum.

Französische Schweiz:

Für Vorträge in der Westschweiz wenden Sie sich bitte an:

– Frère Maurice Leiggener, Africanum, Vignettaz 57, 1700 Fribourg 3 (037-24 19 77);

– Doyen André Ouger, Sacré Cœur, 1699 La Joux (FR) (037-55 12 78);

– P. Frido Zimmermann, Weisser Vater, Africanum, Vignettaz 57, 1700 Fribourg (037-24 19 77).

SKAF

Kommission der Schweizer
Bischöfskonferenz für
Ausländerfragen

Hinweise

Verzeichnis der Referenten über «Islam und Muslime in der Schweiz»

Die Präsenz der Muslime in der Schweiz wirft in verschiedenen Gemeinden neue Fragen über den Islam auf. Verschiedene Pfarreien suchen deshalb immer wieder Referenten, die kompetent über den Islam allgemein oder über die Muslime in der Schweiz sprechen können. Wir veröffentlichen deshalb eine Liste von Personen, die bereit sind, in den Pfarreien, in den Gemeinden oder bei Vereinen Vorträge, Gespräche oder Diskussionsrunden zu diesem Thema zu halten.

Deutsche Schweiz:

Dr. Franz Allemann, Kurgässli 2, 3184 Wünnewil (037-36 11 38) (ab 1. Juli 1987: Katholisches Pfarrhaus, 3175 Flamatt, 031-94 06 24), war nach dem Studium der Theologie, der Arabistik und der Islamwissenschaften wissenschaftlicher Assistent an der Universität Bern; heute ist er Seelsorger in

den Pfarreien Wünnewil und Flamatt. Schwerpunkte: Islam allgemein, Islamische Rechtsschulen, Muslime in der Schweiz.

Thomas Angehrn, Gottsmänigen, 6203 Sempach-Station (041-98 25 20), ist mit einer Muslimin aus Nordafrika verheiratet. Er ist heute – nach siebenjähriger Pfarreiarbeit und Spitalseelsorge – als Religionslehrer auf der Gymnasialstufe tätig. Schwerpunkte: Islam allgemein, christlich-islamische Mischehen, muslimische Kinder in der Schule, Muslime in der Schweiz.

P. Josef Brunner, Weisser Vater, route de l'Eglise, 3968 Veyras-Sierre (027-55 90 35), lebte 8 Jahre in Nord- und Zentralafrika, wo er den Islam kennenlernte. Zudem hat er zahlreiche Länder mit islamischer Bevölkerung in Afrika in längeren Studienreisen besucht. Vor seiner Rückkehr in die Schweiz hatte er eine rege Vortragstätigkeit in Österreich. Er ist bereit für Bildungsveranstaltungen im Oberwallis. Schwerpunkte: Islam allgemein und in Afrika.

P. Robert Andreas Bütler SJ, Alpeneggstrasse 5, 3012 Bern (031-23 17 75), kehrte nach drei Jahrzehnten in muslimischen Ländern 1986 in die Schweiz zurück. Er verbrachte 25 Jahre in Lahore (Pakistan), wo er ein Begegnungszentrum für inter-konfession-

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Eine Chance ohnegleichen

*Aufruf zum Karfreitagsopfer 1987
für die Christen im Heiligen Land*

Die Kirchen des Heiligen Landes sind heute aus dem Schatten der Bedeutungslosigkeit in das Blickfeld der weltweiten Christenheit getreten. Man blickt gespannt nach Jerusalem. Welch eine bunte Fülle der verschiedenen Kirchen, Riten und Traditionen!

Freilich wird man sich sogleich bewusst, dass diese Verschiedenheit auch Zerspalteneheit und Zersplitterung bedeutet. Nirgendwo anders wird das Elend der gespaltenen Christenheit mehr sichtbar als in Jerusalem – und ganz besonders in der Grabes- oder Auferstehungskirche. Weit davon entfernt, Wahrzeichen der Einheit aller Christen zu sein, ist die Grabeskirche geradezu

der Pranger der Spaltung und Trennung ... Und doch sind sie alle in Jerusalem: die byzantinischen Orthodoxen der griechischen, arabischen und slawischen Tradition, die syrischen, armenischen, koptischen und äthiopischen Orthodoxen, dann die katholischen Kirchen des griechisch-melkitischen, maronitischen, syrischen, armenischen, chaldäischen, koptischen, äthiopischen und lateinischen Ritus, schliesslich die Anglikanische und die Evangelische Kirche.

Das bedeutet eine Chance ohnegleichen: Dort, wo der Herr der Kirche gelebt und gelitten hat, wo er gestorben und auferstanden ist, wo sich die Geistsendung an Pfingsten ereignete, dort, in Jerusalem, sollen sich alle getrennten Brüder und Schwestern zum Herrn bekehren und so fähig werden, die Gnade der Einheit zu empfangen, so wie es Jesus Christus wollte, da er zum Vater betete: Lass alle eins sein!

Dazu kommt, dass die Christen im Heiligen Land wie nirgends sonst auf der Welt in engstem Kontakt mit den zwei andern monotheistischen Religionen, dem Islam und dem Judentum, leben. Die Christen im Heiligen Land bilden seit mehr als tausend Jahren eine kleine Minderheit in muslimanischer Umgebung. Und seit der Mitte unseres Jahrhunderts leben diese Christen – zusammen mit den Muslimen – in einem jüdischen Staatswesen. Wenn irgendwo Gelegenheiten zu einem echten Dialog bestehen und praktische Wege der Verständigung gefunden werden können, dann müsste es doch hier sein: im Heiligen Land.

Die Kirchen im Heiligen Land haben eine ganz grosse und starke Berufung zur christlichen und menschlichen Einheit, eine Berufung voll Hoffnung und Verantwortung. Und diese Kirchen stehen als arme mittellose Bettler vor uns, geplagt von tausend Sorgen, in Angst um die Zukunft. Darüber wundert sich nicht, wer auch nur ein wenig die Geschichte dieses Landes, dieses Schmelztiegels verschiedener Kulturen und dieses Kampfplatzes widerstrebender Interessen kennt. Die Christen im Heiligen Land können ihre kirchen- und weltgeschichtliche Sendung nur erfüllen, wenn wir von aussen zu Hilfe kommen. Das ist schon seit den Zeiten der Apostel so. Unsere Hilfeleistungen ermöglichen den Christen im Heiligen Land, ihre Identität zu bewahren und ihre Präsenz zu sichern, von der für die Zukunft der Kirche und der Welt so viel abhängt.

So bitten wir Bischöfe die Katholiken der Schweiz, die ausserordentliche Bedeutung der Karfreitagskollekte für die Christen im Heiligen Land zu ermessen und dementsprechend eine tapfere und grosszügige Gabe für die Christen im Heiligen Land zu spenden. Unsere Glaubensbrüder und Glaubensschwestern im Heiligen Land sollen durch

unsere spürbare Verbundenheit ermutigt werden, die einmalige Chance ihrer Berufung wahrzunehmen und als Boten des Friedens an der Einheit der Kirche und der Einheit der ganzen Menschheit mitzubauen.

Wir sind allen, die uns verstehen und dementsprechend handeln, dankbar und sagen ihnen ein herzliches Vergelt's Gott!

Die Schweizer Bischöfe

Bistum Chur

Ernennungen

Bischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

– *Carli Casutt* zum Pfarrprovisor in Untervaz;

– *Leo Ehrler*, bisher Pfarrer Dreikönigen Zürich, zum Pfarrer in Pontresina.

Bistum Sitten

Mitteilung

Der Bischof von Moundou, Tschad, hat den Präsidenten der Schweizerischen Bischofskonferenz um einen Priester gebeten, der sich in einem Fidei-Donum-Einsatz für die Arbeit in der Diözese Moundou zur Verfügung stellen möchte.

Interessenten können nähere Auskünfte erhalten bei Norbert Brunner, Bischöfliche Kanzlei Sitten, Telefon 027-23 18 18.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

P. Heinrich Bliestle MSF, ehemaliger Generaloberer

Im Beisein von Bischof Dr. Anton Hänggi wurde am 25. Februar in Werthenstein P. Heinrich Bliestle, ehemaliger Generaloberer der Missionare von der Heiligen Familie, zu Grabe getragen.

Am 25. Juli 1896 in Langenbach (südlicher Schwarzwald) geboren, wollte der Junge in eine Missionsschule eintreten, um Missionar zu werden. «Wir haben daheim», so erzählt er in seiner Lebensskizze, «immer all die Missionshefte in der Gemeinde verteilt. Dieses gab mir die Anregung zum Missionsberuf.» Der Vater war dagegen. Zuerst musste Geld verdient werden, und so wurde Heinrich zunächst Schreiner. Der Erste Weltkrieg kam. 1916 wurde auch Heinrich eingezogen. Er wurde verwundet und erst 1919 entlassen. Wieder arbeitete er als Schreiner. Erst 1922 konnte er in die eben neu eröffnete Missionsschule für Spätberufene bei den MSF in Oberhunden

(Sauerland) eintreten. Aber hier hatte man mehr Freude an dem fachkundigen Schreiner als an dem wissensdurstigen jungen Mann. Endlich, am 15. Juli 1933, durfte P. Bliestle im hohen Dome zu Trier die heilige Priesterweihe empfangen.

Ein Jahr später wurde er in das neu erworbene Kollegium Nuolen in die Schweiz versetzt – und auch hier war wieder zunächst der Handwerker gefragt. Und Handwerker ist er, im besten Sinne des Wortes, sein Leben lang geblieben. Keine genialen Entwürfe, aber solides, nützliches Handwerk, hilfreich im Alltag: sei es in den 25 Jahren als Griechisch- und Religionslehrer an der Missionsschule Nuolen, sei es in der Art, wie er sich für die Predigtaushilfen vorbereitete – aber auch, wie er seine Leitungsaufgaben erfüllte. In den Kriegsjahren 1939–1945 leitete er als Hausoberer die Gemeinschaft von Nuolen – und die vaterländisch gesinnten Mitbrüder waren nicht eben glücklich darüber, gerade einen Deutschen als Vorgesetzten zu haben. P. Bliestle hielt es mit väterlicher Ruhe, aber auch Bestimmtheit durch. Und als er zum ersten Provinzial der Schweizer Provinz der MSF ernannt wurde, hielt sich die Freude in Grenzen. Aber er gab der Provinz ein Ziel und eröffnete die Madagaskar-Mission. P. Bliestle sagte Ja zu jeder ihm zugemuteten Aufgabe, auch als man ihn, den Nichtfachmann, zu den Informationsprozessen für Bruder Meinrad, Maria Theresia Scherer, Bernarda Heimgartner und Niklaus Wolf rief. Er sagte Ja, nicht weil er das Amt liebte oder gar suchte, sondern weil er aus dem Worte des Herrn lebte: «Glaubt an Gott und glaubt an mich» (Joh 14,1).

Als ihn 1959 das Generalkapitel in Rom ins oberste Amt der Kongregation rief, da ahnte er kaum, was auf ihn wartete. Wo andere an die verdiente Ruhe dachten, kniete er sich in die neue Aufgabe hinein, erlebte das Konzil als Konzilsvater, erlebte und erlitt die Folgen, den Umbruch und die harten Auseinandersetzungen auch in der eigenen Kongregation. Er hat dabei seine Mitbrüder nicht zu Stürmen der Begeisterung hingerissen, aber handwerklich einfach, den Stil der Heiligen Familie von Nazareth nachlebend – so wie er ihn verstand –, hat er dienend allen geholfen, das Leben der Missionare von der Heiligen Familie als Dienst zu verstehen.

1972 in die Schweiz zurückgekehrt, versah er in Werthenstein den Dienst eines Bibliothekars, und er scheute sich auch als bald 80-jähriger nicht, an Predigtkursen teilzunehmen, um seine unzähligen Aushilfsdienste in fast der ganzen Deutschschweiz zeitgemäss versehen zu können. Gott hat ihn im 91. Altersjahr, im 59. Jahre seiner Profess und im 54. seines priesterlichen Dienstes zu sich gerufen. Wer ihn gekannt, dankt Gott, dass uns ein solcher Mensch und Mitbruder geschenkt war.

Josef Scherer

Neue Bücher

Ministranten auf ihrem Weg begleiten

Immer neu lassen sich Buben und Mädchen vom Zeichenhaften in der Liturgie ansprechen. Wenn sie Ministranten werden, dann möchten sie – in des Ausdrucks eigentlichster Bedeutung – «Hand anlegen» bei der Gottesdienstgestaltung. Was ein Ministrant ein Jahr lang erlebt, schildert Norbert Hoffmann in Tagebucheinträgen.¹

Ulli ist ein scharfer Beobachter: So weiss er, dass es unter den türkischen Einwanderern Christen gibt. Er wird Zeuge einer Szene, die sich in vielen Familien wiederholt, wenn ältere Kinder die Eltern nicht mehr zur Sonntagsmesse begleiten wollen. Eine wertvolle Anregung gibt er weiter, wenn er berichtet, wie in einer Bussfeier die Gewissensforschung nach dem «Vater unser» gestaltet war. Ein thematisches Inhaltsverzeichnis hilft, die Erzählungen nach folgenden Gesichtspunkten auszuwerten: «Feste und Bräuche», «Leben wie ein Christ», «Beten und Gottesdienst», «Wir leben in einer Gemeinde und in der Kirche», «Wie man Heilige kennenlernen kann».

Ein probates Mittel, in der Ministrantenstunde und im Religionsunterricht der Mittelstufe das Wissen über die heilige Messe zu prüfen und zu vertiefen, ist das eben erschienene Quiz.² Die 111 Karten des Buches lassen sich heraustrennen. Aus dem Umschlagkarton kann eine Schachtel zur Aufbewahrung hergestellt werden. Dass die Fragen und die möglichen Antworten zugleich kindertümlich und überaus treffend sind, will ich mit einem Muster aufzeigen. Auf einer Karte steht die Frage: «Vor dem Evangelium zeichnen wir uns ein Kreuz auf die Stirn, auf den Mund und auf das Herz. Was bedeutet das?» Sie wird so beantwortet: «Ich will über das Wort Jesu nachdenken. Ich will es weitersagen. Ich will ihm einen Platz in meinem Herzen geben.» Die Fragen sind wesentlich und orientieren sich am gegenwärtigen Stand der Hinführung zur heiligen Messe. Ich habe dieses Hilfsmittel in verschiedenen Klassen des Religionsunterrichts geprüft und dort seine grossen Qualitäten erfahren.

Jakob Bernet

¹ Norbert Hoffmann, Aus Ullis Tagebuch. Ministrantengeschichten. Mit Illustrationen von Max Zimmermann, Patmos Verlag, Düsseldorf 1986, 135 Seiten.

² Agnes Wiederstein, Johannes Chudzinski, Wolfgang Meurer, Die Heilige Messe. Ein Quiz zum Spielen und Lernen. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz o. J., unpaginiert.

Die Einsiedelei Emaus

P. Engelbert Ming, Kapuziner, Emaus, das Antonius-Heiligtum bei Zufikon, Zufikon 1985, 84 Seiten (Auslieferung: Kapuzinerhospiz Emaus, 5620 Zufikon).

Dicht am Wald über dem Reussufer an der Promenade von Bremgarten, aber schon in der Gemeinde Zufikon gelegen, befindet sich der anmutige Gebäudekomplex der Einsiedelei von Emaus, einst Klausen eines Waldbruders, seit 1955 Kapuzinerhospiz mit zwei Patres und einem Laienbruder. Nach der gewaltsamen Aufhebung des Kapuzinerklosters Bremgarten 1841 ist dieses Hospiz wieder franziskanische Präsenz in den katholischen Stammlanden des Kantons Aargau.

P. Engelbert Ming hat die Spuren dieses Antonius-Heiligtums verfolgt und zeichnet, so gut es die spärlichen Quellen gestatten, die Geschichte des bei den Bauern beliebten Wallfahrtsortes. Emaus war eine der früher recht zahlreichen Einsiedeleien von Waldbrüdern. In mühsamer Kleinarbeit gelang es dem Verfasser, für den Zeitraum von 1611 bis 1935 immerhin zwanzig Eremiten biographisch einigermaßen zu erfassen. Wenn man bedenkt, dass Waldbrüder zurückgezogen, sozusagen anonym lebten, ist schon die Schar von zwanzig Einsiedlern beachtlich. Gerade diese sicher mühsame und an Ergebnissen karg erscheinende Arbeit ist verdienstvoll, da es in

ein sonst wenig beachtetes Phänomen katholischer Kirchengeschichte etwas Licht bringt, abgesehen davon, dass eine solche Arbeit für Heimatgeschichte des Freiamtes und besonders des Bezirks Bremgarten ein Geschenk darstellt.

Die neuere Geschichte der Einsiedelei, die mit dem Interesse und dem Einsatz von Pfarrer Theophil Kramer verbunden ist, ist nicht mehr so dramatisch. Sie bildet auch die Vorgeschichte zur Übernahme durch die Schweizer Kapuzinerprovinz 1955. Erwähnenswert ist, dass Emaus in zwei Bildzyklen, die Viten des Antonius des Einsiedlers und Bruder Klausens darstellend, Werke von volkskundlichem und kunsthistorischem Interesse besitzt. Sie stammen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. P. Engelbert Ming hat über Emaus ein ansprechendes Bändchen geschaffen, das als Pilgerandenken geschätzt wird. Es ist aber zugleich auch ein schöner Beitrag an die Kirchengeschichte von Bremgarten und Umgebung.

Leo Ettlin

Der Karmel

Ilse Leitenberger, Die Herrlichkeit des Karmel. Ein Orden für die Kirche von heute, Verlag Styria, Graz 1985, 174 Seiten.

Das Buch handelt vom Orden der unbeschuhten Karmeliten mit seinen Zweigen der unbeschuhten Brüder, der klausurierten Schwestern und der erweiterten Karmelgemeinschaft des Dritten Ordens und der Skapulierbruderschaften. Autorin ist eine mit der Karmelbewegung sympathisierende Aussenstehende, die österreichische Journalistin Ilse Leitenberger. Sie hat schon 1983 den damals von Papst Johannes Paul II. in Krakau seliggesprochenen Pater Rafael (Josef) Kalinowski in einer Biographie vorgestellt (Herder, Freiburg i. Br.). Die zweite Hälfte des vorliegenden Bandes hat auch wieder biographischen oder eher essayistischen Charakter. Geschildert werden: der romantische Tonkünstler Hermann Cohen als Karmelit Augustin Maria vom Heiligsten Sakrament, die seliggesprochene arabische Karmelitin Mirjam Bauardy, als Karmelitin in Bethlehem Sr. Maria von Jesus dem Gekreuzigten, Elisabeth Catez, die 1984 seliggesprochene Elisabeth von der Dreifaltigkeit oder noch bekannter als Elisabeth von Dijon, der schon erwähnte Pole Rafael Kalinowsky und Edith Stein, Theresia Benedicta vom Kreuz. Bei der Darstellung des Ordens im ersten Teil und bei der exemplarischen Vorstellung von Söhnen und Töchtern des Karmel handelt es sich immer um wohlwollend kritische und durchaus eigenständige Überlegungen. Die Autorin ist keine Nacherzählerin, sondern eine sehr eigenständige Beobachterin. So bleibt sie etwa bei der Darstellung der Edith Stein nicht im gewohnten und bekannten biographischen Klischee stecken.

Leo Ettlin

Menschen des Glaubens

Georg Popp (Herausgeber), Die Grossen des Glaubens, Quell Verlag, Stuttgart, und Pustet, Regensburg 1985, 304 Seiten.

29 verschiedene Autoren stellen sechzig Menschen des Glaubens vor, angefangen vom Patriarchen Abraham bis Martin Luther King. In diesem weitgespannten zeitlichen Rahmen bewegen sich die Frauen und Männer des Glaubens. Es sind Menschen, die Kirchengeschichte gemacht und

erlitten haben. Ihr Werk und ihr Zeugnis lebt fort in unserer Zeit. Das exemplarische Buch ist ökumenisch konzipiert und angelegt. Vertreter der verschiedenen christlichen Kirchen treten auf und nicht nur die Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin, sondern auch ihre Nachfahren, die für ihre Zeit das Glaubensleben prägten.

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Das Pfarreizentrum St. Marien, Nebikon (LU), wurde 1966–1968 gebaut. Architekten waren Naef + Studer + Studer; als Künstler wirkten mit Mandy Volz (Altar), Rolf Brem (Tabernakel), Robert Lienhard (Fenster und Freiplastik), Vreni und Arnold Amsler (Wandteppich).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Julius Angerhausen, Weihbischof, Zwölfling 24, Postfach 100464, D-4300 Essen 1

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Aladár Gajáry, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. Max Hofer, Informationsbeauftragter des Bistums, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

P. Josef Scherer MSF, Superior, Gymnasium Kollegium Nuolen, 8855 Wangen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol. Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern Telefon 041 - 51 47 55

Franz Stampfli, Domherr Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9 Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.–; Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land-/See- oder Luftpost). Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–. Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Stielow-Adressiermaschine

Modell 5300-9L (elektrisch) – Occasion. Inklusive Beschriftungsmaschine und Kassettenschränke, in tadellosem Zustand, günstig zu verkaufen.

St.-Katharina-Werk Basel, Holeestrasse 123, 4015 Basel, Telefon 061 - 38 23 23 (Heidi Rudolf)

12 Leute gehen in einen Missions-Entwicklungseinsatz aus der Pfarrei Laufen nach Ecuador

Wir suchen für die dortige Pfarrei

2 Ciborien, 1 Monstranz, evtl. Leuchter, Ölgefässe für Kranken- und Tauföl.

Bitte beim Röm.-kath. Pfarramt Laufen melden, falls Sie uns weiterhelfen können, Telefon 061 - 89 60 21

Haben Sie Interesse an einer abwechslungsreichen Tätigkeit im Sekretariat einer grösseren Pfarrei im Aargau?

Wir suchen auf den 1. Juli oder nach Vereinbarung eine neue

Pfarreisekretärin

Wir anbieten Ihnen ein zeitgemässes Salär, ein gutes Arbeitsklima, ein eigenes Büro, Pensionskasse, Fünftagewoche und 4 bzw. 5 Wochen Ferien.

Wir wünschen eine kaufmännische oder ebenbürtige Ausbildung, einige Jahre Praxis, Organisationstalent, Teamfähigkeit, Freude und Interesse am kirchlichen Engagement.

Melden Sie sich schriftlich mit Lebenslauf und Zeugnissen unter Chiffre 1492, Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern

Akademie für Schul- und Kirchenmusik, Luzern

Obergrundstrasse 9/13, 6003 Luzern

Ausbildungsangebot im Schuljahr 1987/88

Seminar für musikalische Früherziehung und Grundschule (2 Jahre)

Schulmusikstudium I (3 Jahre): Musiklehrer auf der Volksschulstufe

Schulmusikstudium II (5 Jahre): Musiklehrer an Mittelschulen (Seminar, Gymnasium)

Kirchenmusikstudium B (3 Jahre): Organist/Chorleiter im Nebenamt

Kirchenmusikstudium A (5 Jahre): Organist/Chorleiter im Hauptamt

Konzertausbildung für Organisten

Sologesangsstudium mit Lehrdiplom- und Konzertdiplomabschluss

Chorleiter-/Dirigentenstudium als Ergänzungsstudium zu einem Instrumentaldiplom

Theoriestudium für SMPV-Absolventen

Kurse für Laien (C-Ausbildung):

Chorleiterkurs (Herbst 1987 bis Juni 1988)

Kurs für Singschul- und Kinderchorleitung (Herbst 1988 bis Juni 1989)

Stimmbildungskurse für Chorsänger (Gruppenunterricht)

Unterricht in Einzelfächern (Gesang, Orgel, Gregorianik usw.)

Aufnahmeprüfungen: 29. Mai und 2. September 1987

Auskünfte und Anmeldung beim Sekretariat oder bei der Schulleitung: Telefon 041 - 22 43 18/22 00 33

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig. Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.



Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln, Telefon 055 - 53 23 81

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Das Schweizerische Katholische Bibelwerk (SKB) sucht für die **Bibelpastorale Arbeitsstelle** in Zürich eine(n) neue(n)

Leiter(in)

da der bisherige Leiter nach 14 Jahren sich einer neuen Aufgabe zuwenden will.

Die Leitung der Arbeitsstelle umfasst organisatorische und animatorische Aufgaben im Bereich biblischer Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Sie bietet einer initiativen und kooperationsfreudigen Person vielfältige Möglichkeiten.

Wir setzen voraus, dass der/die Bewerber/in eine abgeschlossene theologische Ausbildung mit Schwerpunkt in Bibelwissenschaft hat, über praktische Erfahrungen in Erwachsenenbildung und/oder Seelsorge verfügt und sich gerne dafür einsetzt, dass die belebende und befreiende Botschaft der Bibel die Menschen unserer Zeit neu erreicht.

Anstellung zwischen 70–100%, Besoldung nach den Richtlinien der Röm.-Kath. Zentralkommission des Kantons Zürich. Stellenantritt: 1. November 1987 oder nach Vereinbarung.

Bewerbungen schriftlich bis 10. Mai 1987 an den Präsidenten des Bibelwerks, Prof. Dr. Hermann-Josef Venetz, Université Miséricorde, 1700 Fribourg, Telefon 037 - 219393 (privat 037 - 264897).

Nähere Auskunft über die Stelle können geben, ausser dem Präsidenten Toni Steiner und Hans Schwegler, Bibelpastorale Arbeitsstelle Zürich, Telefon 01 - 202 66 74

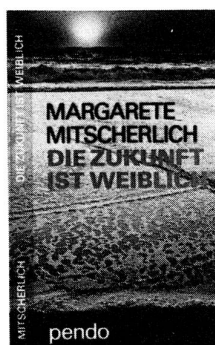
Neue, wichtige Bücher im Frühjahr 1987

Margarete Mitscherlich

Die Zukunft ist weiblich

Pendo Verlag, 120 Seiten, Fr. 16.80

Gesellschaftlich gesehen verarbeitet der Mann vieles über sein Ehrgefühl und über sein Prestige. Das führt leider immer wieder zu Macht und letztendlich auch zu Gewalt. So werden wir das Jahr 2000 vielleicht nicht mehr erleben. Dem könnte die Frau echte Weiblichkeit entgegenzusetzen, Weiblichkeit, die echte Partnerschaft herausfordert. Sind die Männer dazu bereit? Ein Gespräch zwischen pendo-Verlegerin Gladys Weigner und der Autorin.

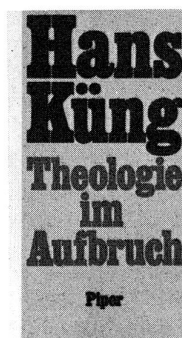
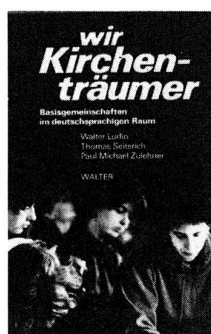


Wir Kirchenträumer

Basisgemeinschaften im deutschsprachigen Raum

Walter Verlag, 140 Seiten, Fr. 22.-

Die Herausgeber Walter Ludin, Thomas Seiterich und Paul Michael Zulehner zeigen, wie in den achtziger Jahren unaufhaltsam eine Bewegung an der Basis der Kirchen wächst – weg von der hierarchischen, patriarchalischen Struktur zu einer Kirche verantwortlicher Partnerschaft aller. Das Buch enthält auch Reflexionen folgender Autoren zu dem neuen Phänomen: José Amrein, Monika Schmid, Hermann-Josef Venetz, Dietrich Wiederkehr, Horst Goldstein.



Hans Küng

Theologie im Aufbruch

Piper Verlag, 320 Seiten, Fr. 35.-

Das Buch zeigt Küngs theologischen Denkweg. Eine neue kritisch-ökumenische Theologie muss die durch die Geschichte überholten alten Grundmuster kirchlichen Denkens und Handelns aufbrechen und ein neues, «post-modernes» Paradigma entwerfen, das Küng in diesem Buch in seinen historischen, biblischen, ökumenischen und politischen Dimensionen erfasst.

Walter Kirchschräger

Ehe und Ehescheidung im Neuen Testament

Herold Verlag Wien, 104 Seiten, ca. Fr. 19.60, erscheint zweite Hälfte April

Walter Kirchschräger setzt sich **theologisch fundiert** mit den Aussagen des Neuen Testaments zu Eheverständnis, Ehescheidung und Wiederverheiratung auseinander.

Anneliese Fuchs

Die besseren Zwei

Herold Verlag Wien, 176 Seiten, Fr. 22.30

Vom «kleinen Unterschied» und seinen Folgen, von Sexualität und Eros, von Grundmustern der Paar-Beziehung und der Rolle von Frau und Mann in der Gesellschaft ist in diesem Buch die Rede. Ein **völlig praxisorientiertes Buch**, ein Buch der gehobenen Lebenshilfe **für Ehepaare und solche, die es werden wollen**. Auch Seelsorgern würde ein Blick in dieses Buch keinesfalls schaden.

Silja Walter

Die Patriarchenfrau

Meditationen, Walter Verlag, 80 Seiten mit 11 Tuschbildern der Autorin, Fr. 16.50

In diesen Meditationen geht es darum, die Bibel entdecken zu helfen. Wem sie sich zu eröffnen beginnt, dessen Glaube wird Erlebnis.

Paulo Evaristo Arns

Kardinal der Ausgebeuteten

hrsg. von Horst Goldstein, Walter Verlag, 216 Seiten, Fr. 18.50

Das Buch zeichnet das menschliche und spirituelle Porträt dieses schlichten Mannes und unerschrockenen Kämpfers um die Befreiung seines Volkes. Nicht Bürokratie macht Kirche aus, sondern Kampf für die Rechtlosen, für die Unterdrückten. Man kann dieses Buch nur mit Staunen – und stellenweise mit Erschütterung – lesen. Eignet sich auch als Geschenk für junge Leute.



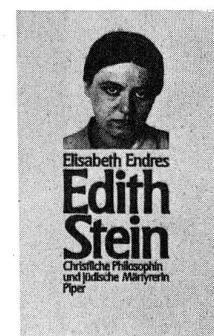
Elisabeth Endres

Edith Stein

Christliche Philosophin und jüdische Märtyrerin

Piper Verlag, 300 S. mit 10 s/w-Abb., Fr. 35.-

Die erste umfassende Biographie einer der grossen Frauen unseres Jahrhunderts: 1891 in Breslau geboren, aus einer streng jüdischen Familie stammend, 1922 zum katholischen Glauben übergetreten und 1942 in Auschwitz ermordet. Wenn man bedenkt, wieviel Zeit die kath. Kirche benötigte, um aus ihren Gebeten die «perfidios Judaeos» zu streichen, und wie lange es dauerte, bis der Papst den kurzen Weg zum römischen Oberabbater fand, dann wird erst deutlich, dass der Konflikt, in den Edith Stein zwischen Geburt und Glauben geraten war, noch heute von höchster Aktualität ist.



Bestellatalon

_____ Expl.	Mitscherlich, Zukunft	Fr. 16.80
_____ Expl.	wir Kirchenträumer	Fr. 22.-
_____ Expl.	Paulo E. Arns	Fr. 18.50
_____ Expl.	Endres, Edith Stein	Fr. 35.-
_____ Expl.	Küng, Theologie	Fr. 35.-
_____ Expl.	Kirchschräger, Ehe	Fr. 19.60
_____ Expl.	Fuchs, die besseren Zwei	Fr. 22.30
_____ Expl.	Walter, Patriarchenfrau	Fr. 16.50

Einsenden an:

Buchhandlung TAU

Herrengasse 25, 6430 Schwyz
Telefon 043 - 21 18 14

Buchhandlung Voirol

Rathausgasse 74, Postfach 3361, 3000 Bern
Telefon 031 - 22 20 88

oder in Ihrer Buchhandlung

Wir verbessern die Verständlichkeit in Ihrer Kirche. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 4500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Chur, Brütten, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Nesslau, Ramen, Ried-Brig, Schaan, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil und Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens
Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042 - 22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ☐

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ☐

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ☐

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Straße: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N/4/87

Hans Krömli/Christoph Hürlimann/Lucia Elser

Bruder Klaus von Flüe. Aus der Mitte leben

74 Seiten, Pp., Fr. 28.80.

Dieser ausgezeichnete Bildband zum Meditieren will den Einsiedler Bruder Klaus von Flüe (1417-1487) heutigen Lesern näherbringen. Dies geschieht mit kurzen, einprägsamen Texten und dazugehörigen vierfarbigen Bildern. Auf diese Weise soll eine Brücke geschlagen werden zwischen dem Lebensweg des Mystikers aus dem Ranft und uns heutigen Menschen.

Zu beziehen durch: Raebler Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Katholische Kirchgemeinde Kriens bei Luzern

sucht per 1. August 1987 oder nach Übereinkunft

2 Mitarbeiter(innen) für Jugendseelsorge und Katechese

Es handelt sich um eine 1½-Stelle. Aufteilung gemäss Absprache.

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an der Oberstufe (Blockunterricht)
- Jugendarbeit in der Pfarrei
- Mitarbeit in Seelsorge und Liturgie, je nach Interesse und Fähigkeiten

Integration und Einarbeitung sind gewährleistet.

Anmeldung und Auskünfte: Pater Joseph Huber, Pfarrer, Kirchenrainweg 5, 6010 Kriens, Telefon 041 - 45 19 55

Gesucht

- Dictionnaire de la spiritualité (auch ungebunden)
- Bibliothek der Kirchenväter (deutsch)

Offerten an: A. Haffter, Zimmerholz, 8638 Goldingen, Telefon 055 - 88 19 71



radio vatican

deutsch

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

A. Z. 6002 LUZERN

7989

Herr Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

15/9. 4. 87